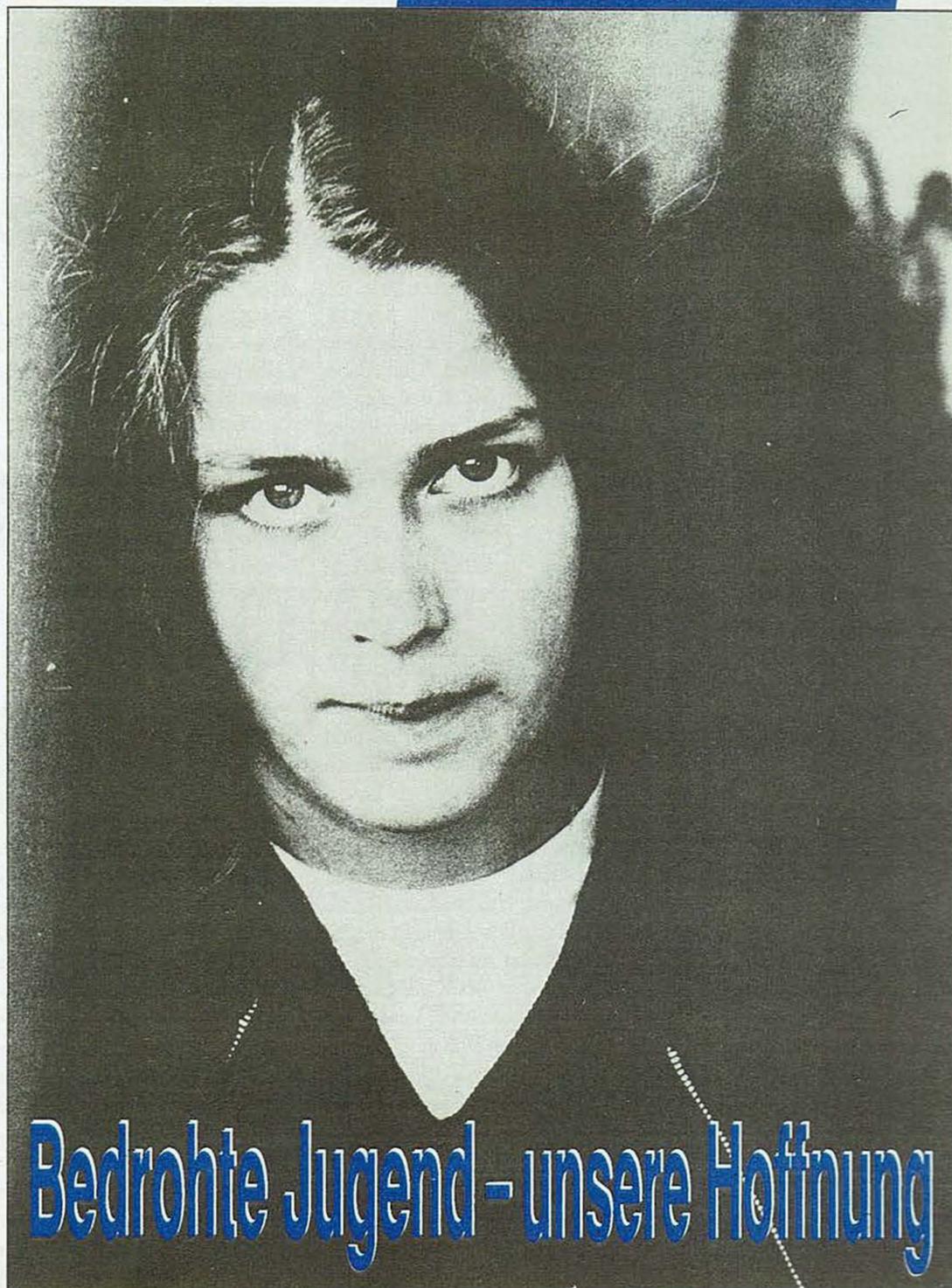


VISION 2000

Nr 2 / 89

Jugend heute:
Im Schwerpunkt beleuchten wir einige Aspekte ihrer besonderen Situation unter den Gegebenheiten der späten achtziger Jahre: Gefährdungen, aber auch Erfahrungen, die Anlaß zur Hoffnung geben (Seiten 4-9)
Ein zweiter Schwerpunkt bot sich aus aktuellem Anlaß an: Welchen Sinn hat Leiden aus der Sicht des Glaubens? Dazu Erfahrungsberichte (Seiten 14-15).



Ein Priester bekehrt sich
Seite 16

Jeder Mensch ist wertvoll
Seite 12

Reden wir mehr über Gott
Seite 17

Umkehr in Lourdes nach jahrelangem Einsatz in den Medien.

Jean Vanier: Erfahrungen mit geistig Behinderten.

Kardinal Meisner zur Neuevangelisierung Europas.

Martha Paster: Christsein im Alltag Seiten 10-11

Sie haben heute die vierte Ausgabe von "Vision 2000" in Händen. Diesmal kreisen die Beiträge vor allem um zwei große Schwerpunkt-Themen. Das erste beschäftigt sich mit der Situation der Jugend in unseren Tagen. Vieles deutet darauf hin, daß junge Menschen heute besonderen Gefährdungen ausgesetzt sind. Einiges davon versuchen wir aufzuzeigen, wollen dabei aber nicht in den Fehler verfallen, uns nur in uner-sprißlicher Schwarzma-lerie zu ergehen. Daher bringen wir auch Erfah-rungsberichte junger Menschen, die auch in den heutigen Turbulenzen zum Glauben gefunden haben. Der zweite Schwerpunkt hat sich aus aktuellem Anlaß, den Morden an Patienten im Lainzer Krankenhaus in Wien, ergeben: Wir setzen uns mit der Einstellung zum Leiden auseinander. Ein Krankenhauseelsorger und eine Krankenschwe-ster machen deutlich, was in der laufenden Diskussion fast ganz unter den Tisch fällt, nämlich, welchen zentralen Stellenwert bei dieser Frage-stellung der Glaube hat. Wie gewohnt runden Zeugnisse christlichen Lebens in unseren Tagen den Inhalt dieser Zeit-schrift ab: Wir berichten über das bemerkenswerte Leben einer Wiener Hausfrau und über die Umkehr eines Priesters, dessen Glauben sich im Streß der Arbeit beim Fernsehen verflüchtigt hatte.

Eine kurze Zwischenbilanz

Es hat sich einiges

Zunächst einmal haben sich unsere Produktionsbedingungen durch die Anschaffung eines Personal-Computers erheblich verbessert. Dieses Gerät wird es auch ermöglichen, unsere Adressen in Zukunft besser verwalten zu können. Bisher haben wir mit verschiedenen Listen des 12. Internationalen Familienkongresses gearbeitet. Und dabei ergab es sich leider, daß manche Leser mit zwei, in Einzelfällen sogar mit drei Heften bedacht worden sind. Und manche haben bisher überhaupt noch kein Exemplar von "Vision 2000" bekommen. In Zukunft sollte die Zusendung besser klappen (bei dieser Nummer vielleicht noch nicht, weil wir erst bei der Umstellung sind).

Dank sagen wollen wir für die vielen positiven Reaktionen auf die letzte Nummer, von denen wir nur ganz wenige als Leserbriefe abdrucken konnten. Gefreut haben wir uns auch über die Bereitschaft vieler, "Vision 2000" weiterzugeben, und für die Zusendung von Adressen möglicher weiterer Interessenten. Nur so können ja neue, möglicherweise interessierte Leser auf unser Angebot stoßen.

Auch auf unserem Spendenkonto gab es weitere Eingänge, über die wir uns sehr gefreut haben. Sie decken nur leider wieder nicht unsere Druck- und Versandkosten. Das ist aber eigentlich das Minimum, das wir Ihnen, liebe Leser, zumuten wollen.

Daher möchten wir diesmal auch über Zahlen sprechen: Wir haben insgesamt einen Aufwand von etwa 70.000 Schilling pro Nummer für Druck und Versand. In diesem Betrag steckt kein einziger Schilling Personalaufwand.

Alle Arbeit wird unentgeltlich geleistet. Da wir 10.000 Exemplare drucken, ergibt das pro Heft einen Betrag von aufgerundet 10 Schilling, für sechs Nummern wären das also im Jahr 60 Schilling (wenn die große Mehrheit der Empfänger bereit ist, etwas zu zahlen).

Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß es uns nicht darum geht, um jeden Preis die ohnedies lästige Papierflut von

Druckprodukten weiter zu erhöhen. Daher betrachten wir es gewissermaßen als Test für Ihr Interesse, ob es gelingt, im Laufe dieses Jahres unsere Grundkosten hereinzuspielen. Wir verzichten ganz bewußt auf die Einschaltung von Inseraten, um eine Zeitschrift machen zu können, die aus einem Guß ist und wollen auch mit "Vision 2000" kein Geschäft machen. Aus einigen Reaktionen entnehmen wir, daß

Wichtige Denkanstöße

In den letzten Wochen hatten wir Gelegenheit, an drei sehr interessanten

Veranstaltungen teilzunehmen. Da war zunächst eine Familientagung des burgenländischen Familienverbandes in Eisenstadt. Sie war - wie schon der 12. Internationale Familienkongreß in Wien - aus einem Guß: eine verständliche und attraktive Darstellung der Lehre der Kirche zum Thema "Liebe und Verantwortung". Nur einer von sehr vielen Gedanken, die zur Sprache kamen, sei hier erwähnt: Vielfach wird heute gegen die Ehe eingewendet, die Forderung, sich lebenslang an einen Partner zu binden, übersteige die menschlichen Fähigkeiten. Das stimmt jedoch nur dann, wenn der Mensch diese Beziehung nicht im Vertrauen auf das Wirken Gottes in seinem Leben eingeht. Im Grunde genommen aber ist gerade die Fähigkeit, unbedingt ja zu einem anderen sagen zu können, Ausfluß der Gottebenbildlichkeit des

Menschen. Denn Gott hat unverrückbar ja zu jedem von uns gesagt.

Aus der großen Fülle des Angebotes des 14. Internationalen Familienkongresses in Bonn sei nur ein Detail hervorgehoben, die Wortmeldung des evangelischen Theologen Werner Neuer: "Es ist nicht wahr, daß Papst Paul VI. (mit *Humanae Vitae*) eine nur katholische Lehre vorgetragen hätte. Er hat hier im Namen der ganzen Christenheit gesprochen. Und der ranghöchste Vertreter der orthodoxen Christenheit, Patriarch Athenagoras, hat dies nach dem Erscheinen von *Humanae Vitae* dem Papst ausdrücklich bestätigt..."

Und schließlich sei noch auf den Kongreß der "Europäischen Ärzteaktion" Ende April in Meran hingewiesen, der sich mit dem Thema "Der geistig-sittliche Niedergang Europas, seine Auswirkungen auf die Ärzteschaft und seine Überwindung" beschäftigt hat. Wie ein roter Faden zog sich da durch viele Wortmel-

getan

Leser- briefe

man dies im Leserkreis durchaus schätzt.

Abschließend aber sei nochmals festgehalten, daß uns die vielen positiven Rückmeldungen sehr ermutigen und große Freude bereitet haben. Wir danken auch jenen rund 600 Lesern, die uns für die beiden letzten Nummern insgesamt rund 70.000 Schilling gespendet haben. Bei Ihnen wollen wir jedenfalls nicht neuerlich anknöpfen.

dungen das Problem der Sprachverwirrung in der heutigen Zeit. Gerade in der Abtreibungsfrage wird die Sprachmanipulation besonders deutlich, wenn etwa von Schwangerschaftsunterbrechung (es wird ja nichts fortgesetzt), nur von Schwangerschaftsabbruch (er kann ja auch zum Wohl des Kindes erfolgen, etwa bei der Einleitung einer frühzeitigen Geburt), aber nicht von Tötung des ungeborenen Kindes gesprochen wird. Damit wird stets der Eindruck erweckt, es gehe bei der Schwangerschaft nur um einen besonderen Zustand der Frau.

Soweit ein paar Schlaglichter. Einige Vorträge dieser Veranstaltungen wollen wir in der nächsten Nummer von "Vision 2000" auszugsweise bringen.

Unsere Adresse:
Vision 2000, z.H. Verein
Familienkongreß, Elisabethstr. 26, 1010 Wien
Tel: 56 94 11

Sie schreiben in "Pressesplitter kommentiert" unter dem Titel "Mensch=Tier": "Mit derselben Logik "gleiche Normen für Menschen und Tiere" werden Zuchttierhaltung und Versuche mit Tieren in der Forschung abgelehnt. "

Der Mensch verdient eine größere Wertschätzung als andere Lebewesen, wenn er als Hüter der Schöpfung auftritt. Ist er aber ihr (auch christlicher) Ausbeuter und Mörder, so werden die Ansichten vieler, junger Menschen durchaus verständlich, die, um das angemessene Lebensrecht der Tiere zu wahren, solche Menschen in ihre Schranken weisen und auch klassifizieren (ohne deshalb Neo-Darwinisten sein zu müssen).

Geht es um artgemäße Zuchttierhaltung, so ist wenig dagegen zu sagen. Werden Tiere aber aus Gründen des Profits "optimiert" (Nerze, Mastkälber, Hühnerbatterien...), so müßten schon längst die Gesetze eingreifen. Auch sind Versuche mit Tieren nur innerhalb eines ethischen Rahmens vertretbar. Was sich sonst an biologischen Brutalitäten tut, sollte ebenso längst Sache der Gesetze sein.

Das Maß ist also nicht: Alles für die Embryos - das übrige mag laufen. Das Leben ist vielmehr ein Breitband, wo wir als engagierte Christen überall, wo es notwendig ist, unsere Aktivitäten setzen müssen, im richtigen Sinne aufklärend bei der Jugend, die nicht so selten einseitig (hier Menschenschutz - hier Tiererschutz) denkt.

Mag. Kurt Tadina
Meisenstraße 3
3032 Eichgraben

Danke für das Exemplar von "Vision 2000". Habe die Zeitung

auf "einen Satz" durchgelesen. Werde ihnen nach Ostern noch einige Adressen schicken von Leuten, die ebenfalls großes Interesse an der Zeitung haben.

Karl Langer
Riedgasse 9
6020 Innsbruck

Ich bin 28, mit einer ganz lieben Frau verheiratet und wir erwarten im August unser zweites Kind. Wir bekennen uns zu Jesus und sind in einer evangelischen Gemeinde aktiv. In unserer Gemeinde gibt es auch etliche junge Familien, die an "Vision 2000" Interesse haben.

R. W. 1140 Wien

Ich bin vom bisher Gelesenen voll begeistert und finde, daß die Zeitung trotz eines höheren Niveaus auch den einfachen Menschen (wie mich, Hausfrau und Mutter mit nur Pflichtschulbildung) sehr anspricht. Ich finde, daß Vision 2000 eine echte Marktlücke füllt.

Zum Schwerpunkt "Empfängnisregelung" möchte ich Ihnen gerne meine Erfahrungen mitteilen: Ich habe früher auch zu künstlichen Mitteln der Empfängnisverhütung gegriffen, weil ich einfach keinen anderen Weg wußte. Aber ich war dabei nie glücklich, mein Gewissen ließ mir keine Ruhe, bis mir ein Priester die natürliche Empfängnisregelung nach Dr. Rötzer empfahl.

Es war ein langer und schwerer Weg. Mein Mann wollte davon nichts wissen. Wenn ich heute aber zurückdenke, darf ich sagen, daß sich der Kampf gelohnt hat. Mein Mann hat seine Ansicht geändert. Wir leben nun schon jahrelang nach der NER und es hat sich in jeder Hinsicht positiv auf unsere Ehe ausgewirkt. Sie war zwar vorher nicht schlecht, ist aber seither viel inniger und tiefer geworden. Ich glaube sagen zu dürfen, daß wirklich ein Segen darauf liegt und wünsche mir, daß viele Ehepaare diese Erfahrung machen dürfen.

M.W. Wien

Daß unser Demokratiebewußtsein und unser ethisches Empfinden unter dem relativistischen Zeitgeist leiden und sogar pädagogische Instanzen für abartig Zwischenmenschliches regelrecht mißbraucht werden, muß einmal in aller Deutlichkeit ausgesprochen werden.

Wien hat als Kongreßstadt weltweit Anerkennung erlangt. Ich möchte beispielsweise auf den 12. Internationalen Familienkongreß im Austria-Center verweisen. Moralisch-sittliches Gedankengut, die Familie als Keimzelle des Staates standen im Fordergrund. Familienministerin Flemming war bei der Eröffnung anwesend.

Mit dem "11. Internationalen Jahreskongreß der Lesben und Homosexuellen" in Wien bahnt sich dazu für Juli ein Paradoxon ersten Ranges an. Das Empfinden der Majorität unserer Staatsbürger wird wohl heftig gegen die Förderung dieser "Aktivitäten" protestieren. Wir sollten aufhorchen, wenn unsere Bundesministerin für Erziehung, Kunst und Sport einwilligt, dazu die Patronanz zu übernehmen!

Ing. Clemens Wagerer
Am Rosenhügel 17
3550 Langenlois

Heute beginnt in Bonn der Familien-Kongreß. Leider kann ich nicht daran teilnehmen. In Wien war es sehr gut! So habe ich mich auch über das Echo gefreut, das "Vision 2000" bildet. Ich erhielt zwei Ausgaben davon.

Das Gute an diesen Heften ist, daß 1.) klar die Wahrheit gesagt wird und man sich nicht scheut unbequeme, größtenteils abgelehnte Aussagen der kirchlichen Lehre zu bringen - aber auch, daß 2.) trotzdem der Weg voran geht und nicht einfach nur zurück geblickt wird. So bewahrt man die Wahrheit ("konservativ") und schreitet dennoch mit ihr im Marschgepack voran ("progressiv")

Br. Michael Gebhart
Kloster Weltenburg
D-8420 Kelheim 4

Klagen über das Verhalten der Jugend gab es seit jeher. Man lese bei den alten Griechen nach.

Kann man deswegen aber sagen, heutige Jugendprobleme seien dieselben wie eh und je? Ich denke nein. Einige Erfahrungen aus letzter Zeit haben mir das wieder bewußt gemacht. Da sagt etwa meine 19jährige Tochter nach einem Geburtstagsfest für unseren 12jährigen: "Diese Kinder sind wirklich eine andere Generation als ich. Wir hätten uns nicht so ungeniert benommen": Zeichen für den raschen Wandel. Schon bei der Einladung zu diesem Fest war es kaum möglich einen Termin zu fixieren. Denn die Freizeit der Schüler war so überladen, daß auf Wochen im voraus alles ausgebucht schien: Zeichen für Überforderung.

Oder: Da berichtet mir eine Volksschullehrerin von ihren Erfahrungen mit Erstklasslern. Sie könnten nicht stillhalten, wären außerstande, drei Minuten lang eine Geschichte zu erzählen. Ihr ganzes Glück sei es aber, einen Videofilm anzusehen.

Drei Alltagserfahrungen. Sind sie typisch? Wenn ich einer kürzlich veröffentlichten Studie über Österreichs Jugend Glauben schenke, sind das keine Einzelercheinungen. Was ist aber für heute typisch?

Sie ist wohl die erste Generation, die in einem Klima allgemeinen materiellen Wohlstands, ja sogar des Überflusses heranwächst. Schon ein Blick auf die persönliche Ausrüstung Jugendlicher macht dies deutlich: Kassettenrecorder, Fahrrad, Schiausrüstung gehören zum Standardrepertoire.

Von der Wirtschaft längst als interessanter Markt entdeckt, steht die Jugend heute unter Dauerbeschuß der Werbung. Und diese suggeriert ganz massiv, Konsum mache glücklich, Lebensqualität hänge vom Besitz ab. Wie tief die Werbung eindringt, kann jeder selbst an seinen Kindern überprüfen. Auf Anhieb sind meinen Kindern Werbeslogans eingefal-



Eine Untersuchung zeigt: Wenig Orientierung - viel

Eine neue Ju

len, mit denen man eine ganze Sendung hätte bestreiten können. "Geld macht glücklich", verkündet Herr Kirschner vom Plakat und "Ich genieße, daher bin ich" versucht eine Zigarettenmarke das moderne Menschenbild zu kennzeichnen.

Im Jahr 1987 wurden allein in Österreich 30 Milliarden Schilling im Werbesektor umgesetzt. Soll das spurlos an den jungen Menschen vorübergehen? Da wird nicht nur für Produkte geworben, sondern für eine Lebensphilosophie.

Darf es uns da wundern, daß man

einen massiven Konformitätsdruck bei der Jugend registriert. Alles stürzt sich auf das, was gerade "in" ist. Das wird nämlich zum Symbol und zur Garantie für die Zugehörigkeit zur Gesellschaft, zur Konsumgesellschaft. Relativ neu ist auch das Phänomen, daß die Familie eine vergleichsweise geringe Rolle spielt. Sie wird zunehmend auf die Aufgabe eingeschränkt, Ort der Gefühlsversorgung zwischen den "eigentlich wichtigen" Lebensbereichen Beruf, Hobby, Schule und Freizeitaktivitäten zu sein. In Bezug zu ihrer Aufgabe,

Gehschule im Umgang mit verschiedenen Menschentypen zu sein, hat sie stark an Bedeutung eingebüßt: Außerhäusliche Berufstätigkeit beider Eltern, wenige oder gar keine Geschwister und Isolierung von der Nachbarschaft schränken die Kontaktmöglichkeiten drastisch ein.

Umso größer ist die Bedeutung der Medien für die Kinder und Jugendlichen geworden. Sie werden zunehmend zum Kommunikationsersatz und sind eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Man könnte heute geradezu von einer "Medien-Jugend" sprechen (siehe auch das Interview mit Michael Keating).

In 97 Prozent der Haushalte Österreichs gibt es einen Fernsehapparat. Und er läuft... Schüler verbringen im Durchschnitt täglich 75 Minuten vor dem Gerät. Weitere 40 Minuten wird Platten oder Kassetten gehört. Und das Radio läuft in den meisten Zimmern (nicht nur) von Jugendlichen als Geräuschkulisse - vor allem Ö3. Und wer könnte sagen, daß diese Dauerberieselung neutral ist?

Es genügt, einen Tag lang aufmerksam den Sendungen zu fol-

gen und sie auf die von ihnen vermittelten Werthaltungen hin zu prüfen: viel oberflächlicher Tratsch, viel Sex, viel Kritik an tradierten Werten, viel Propagierung liberaler Haltungen, viele Katastrophenmeldungen...

Darf es da wundern, daß es immer deutlicher zu einem Abrücken vom Glauben und von der kirchlichen Lehre kommt? Es ist nichts als ein Reflex dessen, was sich schon seit langem in der Erwachsenengeneration abgespielt hat. Nur traf es da Personen, die

meist noch in einem traditionellen in der Religion verhafteten Milieu groß geworden sind und daher gewisse Werte als selbstverständlich integriert haben. Das fehlt den meisten jungen Menschen heute.

Vielmehr werden sie - insbesondere in den letzten Jahren - mit einer Palette von Sinnangeboten konfrontiert: Buddhismus, Indianer-Weisheit, Hinduismus, Meditationspraktiken... all das wird breit von den Medien aufbereitet und zum Konsum feilgeboten. Zwar sind immer noch 92 Prozent der 14- bis 24jährigen getauft, die überwiegende Mehrheit der jungen Menschen ist aber indifferent.

Dennoch gibt es so etwas wie eine wiedererwachte diffuse Sehnsucht nach Religiösem. Das ist der Nährboden auf dem das Angebot von Sekten und New Age ins Kraut schießt.

Wenig Orientierung und viel Unsicherheit also. Beides wird noch verstärkt durch die lange Ausbildungszeit. Für viele rückt die Berufswelt in weite Ferne als Endpunkt endloser Schul- und Studienjahre.

Ohne klares Ziel steuert man

Unsicherheit

gend

eben einmal die Matura an. Dann wird man schon sehen...

Materiell zwar gut ausgestattet wachsen die Jungen auf unsicherem Boden inmitten verwirrender, widersprüchlicher Lebensmodelle heran. Vordergründige Glücksverheißungen verunsichern ebenso wie die Unüberschaubarkeit unseres Lebens und die mangelnde Geborgenheit. Da ist es naheliegend, daß junge Menschen zu Gleichgültigkeit und Zynismus neigen oder hellhörig für Sinnangebote verschiedenster Art werden.

Christof Gaspari

Die moderne Popmusik und ihre Auswirkungen

Mehr als Unterhaltung

Junge Leute mit Kopfhörern in der U-Bahn, ohrenbetäubende Musik aus Zimmern von Teenagern, zehntausende Zuhörer bei Rock-Konzerten: Musik als Träger einer eigenen Jugendkultur. Über dieses Phänomen sprachen wir mit einem Experten der Jugendarbeit, der sich seit 10 Jahren in den USA bemüht, Studenten den Weg zu Gott zu ebnet.

Vision: *Haben Sie diese Jugendkultur selbst erlebt?*

Keating: Als junger Mensch hat sie mich sehr geprägt - in einer für die Jugend sehr typischen Weise. Allerdings war ich kein extremer Fall.

Vision: *In welchem Alter hat dieser Einfluß begonnen?*

Keating: Ich denke, so ab dem Alter von 12 bis 13 Jahren. Die Rock-Musik wurde mir wichtig und ich fing an, in Rock-Konzerte zu gehen. Die Familie verlor für mich an Bedeutung und ich verbrachte abends mehr und mehr Zeit mit Freunden beim Musikhören.

Vision: *Und welche Wirkungen hat das?*

Keating: Die Jugendkultur wird über sehr machtvolle Medien vermittelt: über die Musik, Filme oder Videos. Da geschieht mehr als nur Unterhaltung. Da steckt vielmehr eine Art Predigt darin, da wird verkündet, wie man das Leben zu verstehen habe, was wichtig im Leben und was nebensächlich sei. Es ist geradezu

eine Philosophie.

Vision: *Welche Botschaft wird dabei verkündet?*

Keating: Eine schaurige: ein Apell an die Oberflächlichkeit durch Einsatz von allem, was unmittelbar beeindruckt. Ihr Kern ist die Rebellion - gegen die Eltern, gegen jede Form von Autorität und daher auch gegen Gott. Da gibt es eine Fixierung auf Sex - und das in einem Alter, in dem man ohnedies Probleme im Umgang mit der eigenen Geschlechtlichkeit hat! Das letzte, was die Jugend brauchen kann, ist diese Dauerberieselung mit Pornographie und sexuell erregender Musik. Das sind aber die tragenden Säulen dieser "Kultur".

Vision: *War dies von Anfang an Bestandteil der Rock-Musik?*

Keating: Ja, seit dem Beginn. Schon der Begriff "Rock 'n Roll" hat ja die Bedeutung "Sex machen". Eine Reihe von Songs wie "Rock around the Clock" oder "Let's rock through the Night"

Video-Verführung

Dämonen - Wenn das Tor der Hölle verschlossen ist, kehrt das Böse zur Erde zurück ; Salem II - Die Stadt der lebenden Toten; Nightmare 3 - Ein Alptraum ohne Erwachen; Prison - Horror hat eine neue Dimension; The Lost Boys - Tagsüber schlafen. Nachts auf Tour. Niemals alt werden. Niemals sterben. Es macht Spaß, Vampir zu sein;

Angebot in einer einzigen Auslage eines Video-Geschäftes in der Wiener Favoritenstraße im September 1988

wurden in der doppelten Bedeutung Rock=Sex verstanden.

Vision: *Dachte Bill Haley, der mit "Rock around the Clock" einen Welterfolg hatte, an diesen Doppelsinn?*

Keating: Ich denke ja. Erinnern

Sie sich doch daran, daß die Rock-Musik zu Beginn wirklich skandalös gewirkt hat. Seither ist sie salonfähig geworden. Zunächst aber war man betroffen von der Offenheit, mit der diese Musik das Sexuelle propagierte - ohne jeden Bezug zu persönlichem Engagement.

Vision: *Und die Dosis wurde laufend gesteigert.*

Keating: Zweifellos. Man könnte aufzeigen, wie im Zeitablauf die Grenzen des Annehmbaren immer mehr verschoben worden sind. Hätten einige Bands ihre Darbietungen von heute vor 15 Jahren zum Besten gegeben, sie wären sicher im Gefängnis gelandet. Heute beachtet man es nicht mehr. Man hat sich daran gewöhnt.

Vision: *Was wird da heute verkündet?*

Keating: Eine einfache Botschaft: Laß es dir heute gut gehen, denk nicht an morgen, mach, was dir Spaß macht...

Vision: *....solange es dir Spaß macht....*

Keating: ja, und das wahre Leben findest du durch Sex. Daher haben junge Leute leicht den Eindruck, es komme darauf an, den richtigen Freund, die richtige Freundin zu haben, die richtigen Sexpraktiken anzuwenden - dann sei das Leben schon fein. Das ist es, was sie in den Filmen und Videos sehen: ein aufregendes, fröhliches, erfüllendes Leben. Und danach sehnen sich die Jungen ja, sie gieren nach Leben. Wer sich aber auf den angebotenen Weg begibt, entdeckt, daß von Erfüllung keine Rede ist. Ja, im Gegenteil: Je länger sie tun, was ihnen vorgegaukelt wird, umso mehr leiden sie.

Vision: *Wie kommt es zu dieser Fehlorientierung?*

Keating: Manchmal entsteht der Eindruck, die Jugend stelle sich

gegen die Erwachsenen. Meine Erfahrung sagt mir aber, daß die jungen Menschen sich stets an Erwachsenen ausrichten. Sicher spielen die Altersgenossen eine wichtige Rolle, man ahmt sie nach. Wer aber der Sache auf den Grund geht, entdeckt, daß in letzter Konsequenz hinter allen Erscheinungen Erwachsene stehen. Daher stellt sich die Frage: Nach welchen Erwachsenen richtet sich die Jugend aus?

Vision: *Wer sind die Drahtzieher?*

Keating: Schauen Sie einmal genau hin: Unter der Oberfläche der Jugendkultur finden Sie als Hauptmotiv die Gier. Der Schlüssel zu diesem Phänomen ist das Geld. Da werden Milliarden Dollars gemacht mit Platten, Kassetten, Bekleidung, Konzerten... Die Manager der Plattenfirmen tun alles in ihrer Macht stehende, um bestimmte Gruppen ins Geschäft zu bringen.

Vision: *Nehmen diese Manager auch Einfluß auf den Inhalt der Songs?*

Keating: Sehr wohl. Vielfach sind die Rock-Gruppen einfach die Schöpfung eines Produzenten. Dieser sucht sich die Leute, die er sich vorstellt, verpaßt ihnen ein verkaufsträchtiges Image, das er sorgfältig aufpoliert. Dann wird eine Marketing-Strategie entwickelt: Die "richtigen" Ereignisse werden inszeniert und in den "richtigen" Medien werbewirksam unter die Leute gebracht, damit die Band ein "Hit" wird.

Vision: *Und die Akteure?*

Keating: Oft sind die Musiker zu jung, um zu merken, was da gespielt wird. Sie sind geblendet: viele Frauen, viel Spaß, viel Drogen - und viel Ruhm... Viele merken es erst zu spät. Dann leben sich vielfach Musiker und Produzenten auseinander. Aber meist sind sie schon Gefangene ihres Lebensstils.

Vision: *Wer diese Szene mit offenen Augen beobachtet, erkennt die Große Bedeutung von Sex in der Show-Welt. Wenn Sie aber von dämonischen Einflüssen sprechen, werden Ihnen viele nicht folgen können.*

Keating: Bei ihrer Entstehung war die Rock-Musik stark von der Jugendbewegung der 60er Jahre beeinflusst, vor allem von dem damals vorherrschenden Bemühen, alle Tabus zu brechen. Diese Bewegung stand relativ stark unter okkulten Einflüssen. Zwar hat sich die Jugendbewegung im weiteren Verlauf davon eher gelöst, dafür haben aber die Rock-Musiker auf dieser Linie

Auf dem Weg zur Hölle

*Leichtes Leben, freie Liebe
Und eine Dauerkarte für eine
Fahrt ohne Wiederkehr
Es gibt nichts, was ich lieber täte
Als nach unten zur Party zu gehen
Wo auch meine Freunde sein
werden
Ich bin auf dem direkten
Weg zur Hölle...*

*Hey Satan, ich zahle meine Schulden
Denn ich spiele in einer Rockband
Hey, Mama, schau mich an
Ich bin auf dem Weg
Ins gelobte Land*

*Halt mich nicht auf, hey, hey, hey
Yeah, ich geh' den Weg bis zum
Ende
Auf dem direkten Weg zur Hölle.*

*Aus dem Erfolgshit der Gruppe AC/DC
im Jahr 1979:*

weitergemacht. Manche von ihnen geben zu, daß sie den Satan anbeten, und tun es auch tatsächlich. Andere "schmücken" sich nur damit.

Vision: *Meinen sie, sich damit besser verkaufen zu können?*

Keating: Einige ja. Am offensichtlichsten ist es wohl bei der Gruppe "Black Sabbath". In einigen ihrer Konzerte laden sie die Zuhörer ein, ihr Leben dem Teufel zu weihen. Andere Bands verwenden satanische und okkulte Symbole und geben sich einen teuflischen Anstrich, weil dies eine große Faszination auf die Jugend ausübt. Es ist geheimnisvoll und schaurig. Und vor allem: Es erhöht die Verkaufszahlen.

Vision: *Hat das Folgen auf die Zuhörer?*

Keating: Zweifellos. Einerseits öffnet es die Jugend für die Welt des Okkulten. Andererseits führt es manchmal zu schrecklichen Reaktionen. Da gab es in den USA einen 17jährigen, der seinen 15jährigen Freund rituell ermordert hat. Zunächst war alles entsetzt: Wie konnte ein scheinbar ganz normaler Jugendlicher in einer Kleinstadt so etwas tun? Es stellte sich heraus, daß er eine bestimmte Art von Musik bevorzugte. Seine Eltern wußten nicht, daß er jahrelang vom okkulten Einfluß dieser Musikwelt fasziniert war und entsprechende Bücher las.

Sicher ist das ein Extrembeispiel. Aber viele junge Menschen geraten mehr oder weniger stark in den Sog solcher Einflüsse. An der Hand ihrer Musik-Idole öffnen sie sich dem Okkulten in der Meinung, das sei schon in Ordnung.

Vision: *Und die Beatles. Passen sie auch in dieses Bild?*

Keating: Sie sind fraglos eine ganz bedeutende Band gewesen. Das sage ich nicht nur wegen der Millionen Platten, die sie verkauft haben. Vielmehr haben sie die Rock-Musik in ein neues Zeitalter geführt. Erinnern Sie sich: Anfangs traten sie mit Krawatte auf. Ihr Haar erschien den Menschen damals lang, heute aber erscheinen sie uns geradezu als herzige Buben. Ihre Musik irgendwie "dummlich-sexy". Die Beatles aber machten das, was in der wilden Rock-Szene vor sich ging, salonfähig: Drogen, ausgefallene Religiosität, das Okkulte. So sangen sie Songs wie etwa "Lucy in the Sky with Diamonds", wo es um LSD geht. Sie wurden die "psychedelische Band". Dann wurde John Lennon Kommunist, George Harrison ein Hare-Krishna. Sie praktizierten transzendente Meditation, hielten Einkehr mit einem indischen Yogi. Und so fand durch Vermittlung der Beatles eine Reihe von spirituellen Praktiken eine weltweite Verbreitung. Sie öffneten das Tor, durch das viele seltsame Einflüsse Einzug hielten.

Vision: *Nun zu etwas anderem:*

Sie waren ja selbst von dieser Jugendkultur fasziniert. Wie sind Sie herausgekommen?

Keating: Vorweg - ich liebe die Musik immer noch. Damals aber war ich von ihr gefangen. Ich hatte eine riesige Platten- und Kassettensammlung. Stundenlang bin ich in die Musikwelt getaucht - und war selig. Ich wurde richtig abhängig davon, mußte stets Musik um mich haben. Sie wurde mein Dauerbegleiter: im Auto, zuhause, bei Freunden... Ohne sie wurde ich nervös. Als einmal meine Stereoanlage für zwei Monate ausfiel, wurde mir das Maß meiner Abhängigkeit bewußt. Ich hatte richtige Entzugserscheinungen.

Vision: *Aber wir kamen Sie davon los?*

Keating: Meine Gedanken kreisten zunehmend um Fragen des Todes und der Sinnlosigkeit. Und das ist verständlich, denn ein beachtlicher Teil von dem, was ich hörte, könnte man "Verzweiflungsmusik" nennen - deprimierend und düster. Ich brauchte einige Jahre, um aus

Beastie Boys

Die Beastie-Boys sind zum Alptraum aller Moral-Apostel avanciert. Ihre Rap-Rhythmen, versetzt mit beinharten Rock-Riffs und Sixties-Beat, sind die ideale Basis für die ruppigen Sprechgesänge, die vor keiner sprachlichen Schweinerei, keiner Anzüglichkeit und keiner Brutalität haltmachen...In der Bühnenschow des Trios fehlt es unter Garantie nicht an Gewalt, Sex und Gottlosigkeit. Barbusige Frauen tanzen ausgelassen zur wilden Rap'n Roll-Musik der Beasties, Männer schlagen ihre Köpfe aneinander...

(Rennbahn-Express 4/87 und 6/87)

meiner depressiven Stimmung herauszukommen.

Vision: *Haben Sie da eines Tages beschlossen, nicht mehr Musik zu hören?*

Keating: Nein, es war ein langsamer Prozeß. Etwa mit 20 begriff ich, daß mein Geist irgendwie irrational gefangen war. Ich erkannte: Um geistig frei zu sein,

mußte ich mich von dieser Dauerbeeinflussung meiner Gefühlswelt lösen. Dazu kam ein Zweites: Ich begann, mich ernsthafter um ein lebendigeres Glaubensle-

Okkulte Abenteuer

Unter Jugendlichen ist Geisterbeschwörung gang und gäbe. Untersuchungen von Johannes Mischo, Inhaber des Lehrstuhls für Psychologie und Grenzgebiete der Psychologie an der Universität Freiburg, und des Düsseldorfer Soziologen Ulrich Müller zeigen übereinstimmend: Mehr als die Hälfte aller Schüler sind mit okkulten Praktiken in Berührung gekommen. Sie rücken Gläser und Tische, pendeln, legen Tarotkarten, hören Rockmusik mit okkulten Texten, nehmen an Satanskulten und schwarzen Messen teil...

(Aus "Deutsches Sonntagsblatt 11/89)

ben zu bemühen, wollte im Einklang mit meinem Gewissen leben. Und auch da erwies sich die Musik als Hindernis. Sie steigerte meine Aggressivität, war Quelle ständiger sexueller Reizung, kurz sie erschwerte mir, das Rechte zu tun.

Vision: Haben Sie eine Botschaft für die Jugend?

Keating: Zunächst einmal: Es gibt Leben - auch außerhalb der Musik. Sie ist etwas wunderbares, muß aber den richtigen Stellenwert behalten. Zu intensiv genossen ist sie gefährlich. Als vernunftbegabte Wesen sollten wir sicherstellen, daß wir dieses wunderbare Geschenk, die Musik, zu unserem Wohl nutzen.

Vision: Und die Eltern?

Keating: Sie können viel helfen. Zwar ist es ihnen nicht möglich, jedes Milieu, in dem sich ihre Kinder bewegen, unter Kontrolle zu halten. Will nämlich ein junger Mensch um jeden Preis ausbrechen, wird man das nicht verhindern können. Dann helfen nur persönliche Erfahrungen. Aber folgendes ist für Eltern wichtig: Sie sollten wissen, wie groß die Macht der Musik ist und dadurch besser verstehen, warum ihre Kinder so an der Musik hängen. Darüber hinaus können sie ihren Kindern gegenüber klarstellen:

"Was du anderswo hörst, das ist deine Sache. Aber was zuhause gehört wird, das geht uns an. Und da müssen wir dir sagen: Manche Musik wird bei uns nicht gespielt." Das müssen Kinder respektieren lernen.

Mit Michael Keating sprachen Alexa und Christof Gaspari

Als wir mit Michael Keating sprachen, waren wir einigermaßen betroffen. So schlimm soll es in der Musik-Szene zugehen? Wir leben doch schließlich auch in dieser Welt und beobachten sie mit offenen Augen. War uns das weitgehend entgangen?

Sicher, daß in den Medien Sex im Spiel ist, wer weiß das nicht? Aber mit dieser Intensität und Konsequenz? Und der Okkultismus. Schien das nicht alles spätestens seit der von Rationalität geprägten Fortschrittsgläubigkeit der fünfziger und sechziger Jahre überwunden?

Keineswegs. Wer sich diesbezüglich genauer informieren will, ist eingeladen, einen Blick in die Jugendzeitschriften zu werfen oder sich einmal die Video-Clips der Erfolgshits genauer anzusehen.

Wenn wir in Vision 2000 darauf hinweisen, so tun wir das jedoch nicht, um genüßlich im Elend unserer Zeit zu wühlen oder um Angst zu verbreiten. Wir folgen einfach der Aufforderung Christi, die Zeichen der Zeit zu deuten.

Und daher wollen wir dies als nüchterne Bestandsaufnahme verstehen, um die Frage aufwerfen zu können: Was tun? wie hilft man der Jugend heute? Und dazu dienen die Beiträge auf den folgenden Seiten.

Den Idealismus ansprechen

Vision 2000: Viele Eltern haben den Eindruck, die Jugend lasse die Meinung Erwachsener nicht gelten. Stimmt das?

Sepp Messner: Wer näher hinhört, erkennt, daß junge Menschen durch forsches Auftreten oft eine innere Unsicherheit überspielen. Man darf nicht vergessen: Als junger Mensch hat man meistens noch kein fertiges Welt- und Menschenbild. Da ergibt es sich, daß so manche harte Konfrontation nichts anderes als die Suche nach neuen Horizonten ist. Daher ist es wichtig, Geduld zu haben und darauf zu vertrauen, daß das Gesagte weiterwirkt - auch wenn es nicht gleich danach aussieht. Man kann ruhig zwei Meinungen im Raum stehen lassen. Gut ist es, Gespräche mit Fragen zu lenken

Vision: Wirken nicht recht viele junge Menschen uninteressiert?

Messner: Sie begegnen ja einer solchen Überfülle an Information! Da ist es oft schwer, ihr Interesse zu wecken. Hier ist wichtig zu bedenken: In jedem Menschen - besonders im jungen - steckt ein idealistischer Kern. Diesen gilt es zu erschließen. Appelle an den Idealismus der Jugendlichen werden darum erstaunlich oft erfolgreich sein. Besonders zielführend erscheint es mir, junge Leute Gegensätzliches erleben zu lassen. Also etwa die Begegnung von alt und jung, von Behinderten und Gesunden. Bei solchen Gelegenheiten entsteht Betroffenheit.

Vision: Du plädiert also eher für Erfahrung als für Theorie?

Messner: Konkrete Erlebnisse sprechen am meisten an. Es wäre gut, sie ihnen gezielt zu bieten, damit sie direkt Erfahrungen sammeln können. Ich gehe seit Jahren mit jungen Leuten in Altersheime, damit sie an der Begegnung mit alten Menschen rei-

fen und gleichzeitig ihren Horizont erweitern können, indem sie sich von den Alten über deren Jugendzeit informieren lassen.

Wichtig ist es zu wissen, daß Jugendliche etwas tun wollen. Ihnen geht es um handfestes Zugreifen.

Vision: Haben die jungen Leute ausreichend Durchhaltevermögen in solchen Situationen?

Messner: Viele nicht. Ich beobachte nicht nur eine weitverbreitete Unwilligkeit zur Bindung, sondern geradezu eine Unfähigkeit zum verbindlichen Engagement. Dies ist eine Auswirkung unserer Konsumgesellschaft. Alles wird angeschaut und ausprobiert. Länger auszuharren ist schwierig (siehe S. 4). Mir scheint, daß hier nur das eigene Vorbild helfen kann. Hat ein junger Mensch wirkliche Treue erlebt, so mag er sie zwar zunächst belächeln oder ablehnen. Eine solche Erfahrung aber läßt ihn nicht mehr los. Nach Irrwegen werden viele sich neuerlich nach "Halt" sehnen.

Vision: Warum gelingt es kaum, in bestehende Jugendgruppen "Neues" hineinzutragen?

Messner: Neues bedeutet immer Unsicherheit und Risiko. Man scheut Blamage, Hänselei, wenn man anders denkt, als die Gruppe. Immer seltener trauen sich Jugendliche - trotz des Fallens aller Tabus - über ihre innersten Gefühle zu reden. Im Elternhaus ist dafür vielfach keine Zeit, in den lauten Discos braucht man das nicht. Darum sind Jugendzentren herkömmlicher Art meist ausgestorben. Heute fahren die jungen Leute viele Kilometer an Orte, wo sie sich so geben können, wie sie es empfinden. Dort sind sie ansprechbar.

Sepp Messner ist Leiter einer Jugendgruppe die seit mehr als zehn Jahren Altersheime besucht.

Über die Situation der Jugend mit all ihren Schwierigkeiten, Ängsten und Problemen besorgt zu sein, ist nicht schwer. Dabei sollte es aber nicht bleiben. Es gibt nämlich gar nicht so wenige junge Leute, die zwar nicht viel darüber reden, die aber ganz einfach beschlossen haben: Wir möchten einen anderen Weg gehen und fangen dabei konkret bei uns selber an! Mit einigen von ihnen haben wir gesprochen.

Viele junge Leute haben heute nicht die Geborgenheit und Sicherheit eines funktionierenden Familienlebens erfahren. Sie sind in einer Umgebung herangewachsen, in der sich Glaubensleben vielfach auf ein Taufschein-, bestenfalls auf ein Sonntagschristentum beschränkt.

"Wir sind zwar ziemlich regelmäßig zur Messe gegangen, aber mehr war da nicht. Ich habe daher einfach nicht gesehen, welchen Sinn das für mich haben soll", beginnt Rudi unser Gespräch. Ähnlich erging es Birgt: Sie ist, als sie etwas älter war, einfach nicht mehr mit den Eltern in die Kirche gegangen.

Stefan erzählt, daß er zwar irgendwie gespürt habe, daß den Eltern Glaube etwas bedeutete - aber gesprochen habe sie nie darüber, obwohl er es sich sehr gewünscht hätte. Das soll kein Vorwurf an sie sein", fügt er hinzu, "denn oft haben sie auf Fragen selbst keine Antwort gewußt. Und immerhin war auch das, was ich daheim erlebt habe, eine Art Türspalt, der noch ein bißchen offenstand."

Bei Maria war es anders: Sie war schnell zu begeistern, hat bei vielem mitgemacht, war ständig unterwegs. "Das waren alles gute Sachen, aber irgendwie habe ich

bemerkt, wie mir die Luft ausgeht, wie ich einfach keine Kraft hatte. Oft war ich dann sehr deprimiert und habe nicht gewußt, wie ich die kleinste zusätzliche Anforderung noch verkraften soll."

Theresa machte der Alltagstrott zu schaffen. "Auf der einen Seite Lehre und Berufsschule, auf der

anfangen, ihr Leben selber zu gestalten. Es ist interessant, wie verschieden die Wege waren, die sie zum Glauben geführt haben. "Ich saß im Firmunterricht, eigentlich aus keiner anderen Motivation als der, daß ich schon 18 war und dachte, ich müßte die Firmung schon längst hinter mir haben. Und plötzlich,



Wir fangen einfach an!

anderen Freizeit und "Vergnügen". Das hat mich überhaupt nicht ausgefüllt und oft habe ich nicht gefragt: Wozu überhaupt in der Früh aufstehen?" Birgt wiederum beobachtete, wie ihre Mitschüler leben: Ausgehen und oberflächliche, schnell wechselnde Beziehungen. "Da habe ich mir gedacht: Ein Christ müßte anders leben", formuliert sie einen Gedanken, der sicher nicht nur sie bewegt.

Für alle diese Jugendlichen kam irgendwann der Moment, wo sie mit ihrem Leben unzufrieden waren - und, wo sie nach mehr zu suchen begannen. Das trifft auch für die zu, die zuhause eine religiöse Atmosphäre erlebt hatten. Sie mußten sich alle Fragen selber neu stellen, mußten damit

während der Vortragende irgendeinen Monolog hielt, habe ich bemerkt: Das hat ja etwas mit meinem Leben zu tun", erzählt Birgt und fügt hinzu: "Ich habe mich zu fragen begonnen, was Glaube für mich heißt?"

Wieder anders die Erfahrung von Theresa: Sie ist "zufällig" in einen Freundeskreis geraten, in dem sie sich sehr wohl gefühlt hat: "Die mochten mich einfach so, wie ich bin. Ich mußte nichts "leisten" oder mir ihre Freundschaft "verdienen". Eines Tages habe ich sie gefragt, warum sie immer so freundlich seien. Und da haben sie mir von Jesus erzählt, von Seiner Liebe zu uns und wie sie darauf Antwort zu geben versuchten.

Michael hat erlebt, wie Gott auch

auf ganz unvorhersehbare Weise Menschen zu sich führen kann. "Ich bin an einem Nachmittag, gerade als ich sehr deprimiert war, ja sogar Todesängste erlebt hatte, zuhause gesessen. Und plötzlich habe ich Jesus erlebt. Ich habe gespürt, wie Er mich liebt." In diesem Moment hat er zum Glauben gefunden - auch wenn er nicht gerne darüber erzählt. Sein Leben hat sich jedenfalls seither gründlich geändert. Ein Gespräch mit einem Erwachsenen war für Maria entscheidend. Er hat sie darauf angesprochen, daß sie nicht alles "alleine" machen kann und muß, und sie zu einem Glaubensseminar eingeladen. Zwar hat es eine ganz Weile gedauert, bis sie sich dazu entschließen konnte, dafür ein Wochenende zu investieren. Aber dann hat es sich "ausgezahlt". Denn: "Da habe ich zum ersten Mal gespürt, daß Gott lebt, daß er mich kennt, daß er mich mag", erinnert sie sich.

Die Zeit nach solchen Erfahrungen war für die meisten nicht einfach. Andrea hat begonnen, in der Bibel zu lesen, und hat versucht zu beten. "Für mich ist noch alles in Frage gestanden. Ich war unsicher: Hört mich überhaupt jemand, wenn ich bete? Aber irgendwie habe ich gespürt, daß ich weitergehen muß." Und Maria stand nach ihrem Glaubensseminar, als die erste große Begeisterung vorbei war, vor der Schwierigkeit: "Wie kann ich das jetzt in mein Leben umsetzen, wie kann ich das Tag für Tag leben?"

Für alle war es dann wichtig, eine Gemeinschaft zu finden, eine Gruppe Gleichgesinnter. Für Stefan war das ein Gebetskreis in der Pfarre, für viele andere eine der christlichen Erneuerungsbewegungen. Diese wachsen ständig und entsprechen offensichtlich einem Bedürfnis unserer Zeit, das Rudi folgendermaßen kennzeichnet: "Wenn man heute als Christ leben möchte, ist es so wichtig zu erfahren: Ich bin nicht allein, andere denken ebenso. Wir gehen in dieselbe Richtung".

Ein Neubeginn in Kalkutta

Vision: Maria, Du bist jetzt 23 und hast uns vor zwei Jahren in einer Firmstunde von Deiner Bekehrung erzählt. Hattest Du bis dahin keinerlei Bezug zum Glauben?

Maria: Doch, früher bin ich immer mit den Eltern in die Messe gegangen, aber mehr aus Anstand als aus Interesse. Ich habe schon an Gott geglaubt, aber eher an einen "Sonntagsgott". Am meisten begeistert war ich von der Jugendnacht in St. Gabriel. Die religiöse Begeisterung, die mich dort regelmäßig erfaßt hat, hielt dann jeweils etwa einen Monat an. Dann ist sie wieder verflacht. Ich habe mich auch für andere Religionen interessiert: Buddhismus, Hinduismus usw. Genau genommen hatte ich mir eigentlich eine eigene Religion zurechtgemacht. Die Mutter Gottes habe ich ganz abgelehnt. Im Glaubensbekenntnis konnte ich den Satz "geboren von der Jungfrau Maria" nicht sprechen. Ich habe das immer mit vollster Überzeugung ausgelassen. Ich wollte einfach nicht daran glauben, daß Jesus wirklich Sohn Gottes ist und daher konnte Maria auch nicht Jungfrau sein. Ich hatte eine Religionslehrerin gehabt, die sehr "tolerant" war: Was dir paßt, das glaube, den Rest nicht. Man solle nicht intolerant und engstirnig sein, das sei altmodisch. Christen müßten z.B. Buddha genau so hoch halten

wie Jesus. Ich bin mir dann auch unheimlich gut vorgekommen, so tolerant zu sein. Und dann kam der Tag, an dem ich nach Kalkutta gefahren bin.

Vision: Wie bist Du auf die Idee gekommen, zu Mutter Teresa zu fahren?

Maria: Ich hatte gerade meine Krankenschwesternausbildung abgeschlossen und wollte eigentlich zuerst für einige Zeit in die USA gehen, habe aber keinen Job bekommen. Dann kam mir ein kleines Heft der Mutter Teresa unter. Darin war zu lesen, daß sie Leute brauche und sich sehr über Hilfe freue. So beschloß ich eben aus reiner Abenteuerlust, dorthin zu fahren.

Vision: Und was hat sich dort alles für Dich verändert?

Maria: Meine Glaubensprobleme waren eines Tages schlagartig weg. Da hat sicher vieles mitgespielt: Ich hatte mit so vielen tiefgläubigen Menschen Kontakt. Da waren etwa viele Priester und Schwestern, die mir so Unglaubliches, Wunderschönes aus ihrem Leben erzählt haben (von Heilungen und ande-

ren Wundern). Ich habe Krankheit und Armut unter einem neuen Gesichtspunkt kennengelernt. Dort wurde auch täglich Rosenkranz gebetet. Ohne daß eine Erklärung nötig gewesen wäre wußte ich plötzlich all das, was mir früher so fremd gewesen war und begriff nicht mehr, warum ich es vorher abgelehnt hatte: Christus ist Gottes Sohn und Er ist da, spricht zu mir, ich bin Ihm wichtig.

Das war für mich die erste wirkliche Begegnung mit Gott.

Vision: Könntest Du uns sagen, was Dich am meisten verändert hat?

Maria: Ich wußte bald ganz genau, daß ich ohne tägliches Gebet den Tag nicht durchhalten würde. Dabei konnte ich mit Gebet bis dahin gar nichts anfangen. Als ich nach Kalkutta gekommen bin, habe ich mir vorgenommen, das Leben der Schwestern, so gut es geht, mitzumachen, also Morgenmesse um 6 Uhr Früh, abends eine halbe Stunde Rosenkranz und eine halbe Stunde Anbetung.

Vision: Ist Dir das schwergefallen?

bekennen. "Ich stoße dabei nicht immer auf Zustimmung, versuche aber dennoch, zu meiner Überzeugung zu stehen." Außerdem leitet er eine Gruppe von Burschen, für die er, wie er strahlend sagt, "durchs Feuer gehen würde." Birgit hat sich viele "kleine Dinge" vorgenommen: Hilfsbereitschaft, Übernehmen unangenehmer Arbeiten, gut über andere zu reden...

Es ist erstaunlich, wie deutlich diese Jugendlichen auch erkennen, daß sie erst am Anfang stehen. "Wie oft bemerke ich, daß ich launenhaft, ungeduldig - einfach schwach bin", sagt Birgit mit

Maria: Ja, vor allem zu Beginn, denn ich mußte um 5 Uhr meine Unterkunft verlassen, weil ich nicht bei den Schwestern gewohnt habe. Das hieß bei Dunkelheit weggehen. Da ich außerdem in einer ungunstigen Gegend gewohnt habe, habe ich wirklich jeden Tag vor Angst gezittert. Aber es hat mich unwiderstehlich zur Messe gezogen.

Einmal war ich nicht bei der Frühmesse gewesen. Die Folge war: Ich mußte zu Mittag nach Hause fahren, weil ich das Elend nicht mehr ausgehalten habe.

Am meisten verändert hat mich sicher dieses tägliche Gebet: Vor allem die Anbetung war mir wichtig. Da konnte ich den Tag an mir vorbeiziehen lassen und verarbeiten. Und wenn ich so dagesessen bin, habe ich genau gespürt, daß Jesus im Raum war. Das war die Veränderung: Jesus ist da, spricht zu mir und gibt mir Hoffnung.

Vision: Wie ist das dann weitergegangen?

Maria: Ich habe dann mit der Mutter Teresa gesprochen. Sie hat mir gesagt, daß sie nicht will, daß Europäer auf Dauer in Indien arbeiten. Ich solle in mein Land zurückgehen, zu meiner Familie, dorthin, von wo ich gekommen bin, weil ich die Leute in meinem Land viel besser verstehen kann. Gott habe mich da hingestellt.

Das Interview führte Alexa Gaspari

"Dann bekommt man wieder Mut", fügt Stefan hinzu und Birgit erzählt: "Zuerst habe ich gespürt, wie gut es tut, geliebt zu werden. Dann aber habe ich gemerkt: Du mußt ja auch selber etwas tun!"

Genau das ist vielen dieser jungen Menschen wichtig: "Wir möchten nicht nur getragen werden, sondern selber mittragen, möchten auf andere Menschen zugehen", formuliert Markus.

In unserem Leben muß sich etwas tun - darüber sind sich diese jungen Leute einig, obwohl sie gar nicht so gerne darüber sprechen, was sie in dieser Hinsicht alles machen. Andrea ist zum Beispiel in ihre Pfarre gegangen

und hat gefragt: "Was kann ich machen?" Heute betreut sie eine Jungschargruppe, hilft bei der Firmvorbereitung (die für sie ja selbst so wichtig war) und besucht regelmäßig eine alte Dame, die sonst niemanden hat. "Oft erzählt sie mir 20 Mal dieselben Dinge. Aber ich denke mir, sie braucht mich", erzählt sie.

Stefan hat sich dem Kampf für das Leben verschrieben: "Es ist so schlimm, wieviele Kinder heute abgetrieben werden und wie sehr wir uns alle daran gewöhnt haben. Da gibt es unglaublich viel zu tun," sagt er uns. Markus wiederum findet es wichtig, sich zu seinem Glauben gegenüber seiner Umwelt zu

einem halb ernsten, halb entschuldigenden Lächeln. Und: "Wie gut tut es, die Hand Gottes zu spüren. Er mag mich, auch wenn ich nicht "brav" bin", ergänzt Stefan. Alle haben also mit Problemen zu kämpfen, erleben auch schwierige Zeiten. "Die Wüste kann auch länger als 40 Tage dauern", weiß Rudi aus eigener Erfahrung. Theresa faßt zusammen: "Natürlich ist es oft schwer, den eigenen Schweinehund, die Faulheit oder Unlust zu überwinden. Oft aber spüre ich, wie mir dabei geholfen wird. Wir haben ein Ziel - das ist es, worauf es ankommt!"

Ingeborg und Richard Sickinger

Ich sitze wieder einmal bei einer Tasse Tee in der Wohnung von Martha Paster im 20.

Wiener Gemeindebezirk - diesmal, um sie zu interviewen. Am auffallendsten an ihr sind der innere Frieden und die von Herzen kommende Freude, die sie ausstrahlt.

Kennengelernt habe ich sie schon vor 14 Jahren in St. Gabriel bei Wien, anlässlich eines internationalen Treffens der Krankenfraternität, einer Organisation von kranken und behinderten Menschen für Kranke und Behinderte. Was mich damals fasziniert hat, war, daß unter diesen schwerkranken und behinderten Menschen aus aller Herren Länder nicht Verzagtheit und Depression herrschten, sondern ein fröhliches, ja unbeschwertes Klima.

Mitverantwortlich für dieses Treffen war Martha. Wie kam sie, die selbst seit ihrer Geburt schwer behindert ist, zu dieser Aufgabe? Auf meine Frage erzählt sie mir von ihrem Leben.

Vom ersten Tag an war es von Krankheit geprägt. Diese äußert sich so, daß die Venenwände eines ihrer Beine mit Blutschwämmen übersät sind. Sie treten bei ihr auch in Milz und Leber auf.

"Ich konnte schon als Kind nie gerade gehen und hatte immer Schmerzen. Damals habe ich sehr viel geweint. Wenn ich besonders arge Schmerzen hatte, bin ich im Bett gesessen, habe mit den Händen das kranke Knie gehalten und die Stim daraufgelegt. In dieser Haltung habe ich dann auch geschlafen", erinnert sich Martha an ihre Kindheit.

Das Knie wurde immer dicker, die Knorpelteile und Bänder waren bald ganz zerstört, das Gelenk hatte keinen Halt mehr und sprang immer wieder aus der Kapsel. So sah man sich im Jahr 1945 gezwungen, das Bein gestreckt einzugipsen, um es steif werden zu lassen.

All das wußte ich in all den Jahren, die wir uns nun schon kennen, gar nicht. Daß ihr Bein nicht in Ordnung ist, hatte ich wohl



Was sind Sie? Hausfrau...? Ach so. Wie oft bekommen Frauen diese mit mitleidigem Ton gesprochenen Worte zu hören? Was aber hat doch Martha Paster - trotz schwerster Behinderung - nicht alles aus einem solchen Hausfrauenleben gemacht!

Christsein im Alltag: Martha Paster

Steh auf u

bemerkt, aber irgendwie schien das für sie selbst so bedeutungslos zu sein, daß ich nie besonders darauf geachtet hatte.

Nun will ich von ihr wissen, ob sie als Kind mit ihrem Schicksal gehadert hat. Sie lächelt: "Eigentlich nicht". Erstaunlicherweise dachte sie damals folgendes: "Ich war restlos begeistert von meiner um 10 Jahre jüngeren Schwester und habe die ganze Liebe, nach der ich mich selbst immer gesehnt hatte, und die mir meine Eltern aus verschiedenen Gründen nicht zeigen konnten,

auf dieses Kind übertragen. Und da ist mir immer wieder der Gedanke gekommen: Hätte dieses zarte Kind mein Leiden, wäre das furchtbar... Besser, wenn ich es habe. Ich bin ja viel robuster." Dabei ist zu bedenken, daß ihre Leiden keine Kleinigkeit waren. Oft wurden ihre Schmerzen so unerträglich, daß sie kaum den Luftdruck, der beim normalen Gehen das Knie streift, aushalten konnte. Dann konnte sie das Bein nur auf die Seite gedreht weiterbewegen, um den Luftzug möglichst zu vermeiden.

Mittlerweile läutet zum zweiten Mal das Telefon: "Paster, Grüß Gott", meldet sich Martha freundlich und mir fällt ein, daß ich mich bei jedem Telefongespräch über diese Begrüßung freue. Noch nie hatte ich den Eindruck, unwillkommen zu sein. Nach dem Telefonat und einem Schluck Tee erzählt sie weiter: Nach Abschluß der Schule mußte sie zu Hause arbeiten, schwer arbeiten, denn ihre Eltern hatten ihr von Kindheit an nichts erspart. So mußte sie z.B. regelmäßig die Stube aufreiben - liegend, weil sie ja nicht knien konnte - und schwere Getreidesäcke schleppen.

Beklagt sie sich heute darüber? Sie überlegt nicht lange. Ihre Antwort ist "nein". Ganz ruhig meint sie, auch das hätte seinen Sinn gehabt, so schmerzlich es gewesen sei. Sie wäre nie so widerstandsfähig geworden, und hätte nicht all das aushalten können, was später auf sie zugekommen ist: etwa die Geburt ihrer beiden Kinder.

Zunächst hatte sie ja nicht an Heirat gedacht, wollte niemanden mit ihrer Behinderung belasten. Doch als sie Adolph, ihren

späteren Mann kennenlernt, ist es, wie sie lächelnd sagt, bei beiden: "Liebe auf den ersten Blick". Er nimmt sie an, so wie sie ist: "Das tragen wir miteinander", sagt er. Er sieht vor allem sie, nicht ihr krankes Bein.

Ihr erstes Kind verliert sie schon in den ersten Monaten. Als sie knapp vor der Entbindung ihres zweiten Kindes steht, wird ihr klar, daß auf Grund ihrer Behinderung die Geburt schwer, vielleicht sogar sehr schwer sein würde. Daher bittet sie den Arzt schon vorher, nötigenfalls auf sie

keine Rücksicht zu nehmen. Sie möchte ihrem Mann im Ernstfall ersparen, vor die Wahl gestellt zu werden, sich entweder für die Mutter oder das Kind entscheiden zu müssen. Wichtig ist ihr, daß das Kind lebt. Mit vielen Schwierigkeiten kommt ihre Tochter wie durch ein Wunder gesund auf die Welt. Nur wenige Monate später wird sie zum Entsetzen des Arztes wieder schwanger: Bernhard ist unterwegs...

Mittlerweile hat das Telefon noch ein paar Mal geläutet. Wäre ich nicht hier, würde sie wahrscheinlich schon in der Straßenbahn sitzen, unterwegs zu jemandem, der sie braucht. So reagiert sie nämlich, selbst wenn es ihr gar nicht gut geht.

Aber wieder zurück zu ihrem Bericht: In ihrer ersten Wohnung in Wien ist das Leben mühsam. Es gibt Wasser nur am Gang - 6 Stufen rauf, 6 Stufen runter - und von Wegwerfwindeln keine Rede. Die 10 Windeln, und das Wenige, was sie an Wäsche besitzen, muß sie täglich waschen. Dann 1961 endlich eine Erho-

die Pilger. Und sie erkennt sich in der heiligen Veronika wieder, die im richtigen Augenblick dem leidenden Christus, dem leidenden Menschen, zu Hilfe kam. Derselbe Priester erzählt ihr später von der Fraternität und bittet Martha, diese Bewegung nach Österreich zu bringen. Zuerst lehnt sie das ab, traut es sich nicht zu. Dann fällt ihr die heilige Veronika ein, und sie will es versuchen.

Bei ihrem ersten Treffen mit möglichen Mitarbeitern bekommt sie ihren ersten Lungeninfarkt. Sie muß das Bett hüten. Nach 6 Wochen bekommt sie prompt die nächste Thrombose. Von den nächsten 5 Jahren verbringt sie fast drei im Bett. Manchmal liegt sie 6 bis 7 Monate ununterbrochen, kann nicht das Haus verlassen. Dennoch beginnt sie langsam mit der Arbeit für die Fraternität.

Diese schwere Zeit der ersten Infarkte - bis zum heutigen Tag hat sie an die 180 Infarkte überstanden! - sieht Martha als "Vorbereitung" für ihre spätere Arbeit an. Sie erlebt eine Umkehr: "Bis dahin meinte ich, Gott und der Welt beweisen zu müssen, daß

langwierigen Prozeß, nach vielen inneren Kämpfen zu sagen: "Ja, Herr, ich bin bereit, mein Leben in Deine Hände zu geben". Dennoch mobilisiert sie - als ganz natürliche Reaktion - zwischen den Infarkten immer wieder alle Kräfte, um zu überleben. "Also ehrlich: Daß ich noch Enkelkinder erleben würde, habe ich mir damals nicht vorstellen können", sagt sie mir, "denn bei jedem Infarkt war mir klar, daß dies die letzten Sekunden meines Lebens sein könnten." Mit der Zeit lernt sie, die Infarkte schneller zu überwinden und liegt manchmal nur mehr 2 Tage.

So ergab sich trotz allem die Möglichkeit, auf andere Menschen zuzugehen. Sie hatte gelernt, den Menschen, vor allem den kranken Menschen, zu begleiten und zu ermuntern, damit er die eigenen Möglichkeiten entdecken kann. Das entspricht ganz dem in der Fraternität immer wieder verwendeten Satz: Steh auf und geh. Sie erklärt mir, daß man immer zuerst den Menschen und dann erst seine Behinderung sehen muß.

"Durch die Infarkte habe ich die Bedeutung von Geduld, Verstehen und Liebe greifbar verstehen gelernt, und ich habe bewußt versucht, dies zu üben. Einmal hatte ich eine dringende Arbeit zu erledigen. Den ganzen Tag hat dann aber das Telefon geläutet: 31 Mal. Leute, die Hilfe brauchten, Sorgen hatten oder nur eine Auskunft wollten. Erst war ich recht unglücklich, doch dann habe ich mir gedacht: Diese Menschen brauchen mich jetzt, sonst würden sie ja nicht anrufen. Und ich habe versucht, mich auf jeden einzelnen einzustellen. Erst am Abend bin ich zu meiner Arbeit gekommen und - oh Wunder - sie ist mir auf Anhieb gelungen! Das war mir ein Zeichen, daß für Gott diese Begegnungen wichtig waren."

Auf meine Frage, was ihr eigenes Leid rückblickend für sie bedeutet, antwortet sie: "Ich bin sicher, daß alles, was ich erlebt habe - auch das Schwere und Schmerz-

liche -, wichtig war. Ich habe einfach erkannt: All das Negative hat mich auf den Platz gestellt, wo Gott mich haben wollte. Wieviel Positives ist da gewachsen! So gesehen sage ich auch in schwierigen Situationen: "Herr, ich danke Dir dafür, daß mich dieses Leid ein Stück jenem Platz näher bringt, den Du für mich vorgesehen hast."

Und ihre Ehe? Da gab es doch so viel Schwieriges miteinander zu bewältigen. Kann eine Ehe das aushalten? Ja. Und das spürt jeder, der Martha und Adolph kennenlernt. Denn sie wachsen miteinander im Glauben. Als sie sich kennen lernten, hatte Martha gerade den ersten Schritt auf Gott zu gemacht. In einem nicht religiösen Haus aufgewachsen, war ihr in einer verzweifelten Situation ein Satz aus dem Religionsunterricht eingefallen: "Treue um Treue". So bat sie Gott - wenn es Ihn gab - um seine Hilfe und versprach Ihm Treue. Und Gott eröffnete einen Weg. Von da an blieb sie Jesus treu und erlebt, daß "Glaube eine Realität ist, die mich trägt".

Durch den gemeinsamen Glauben hat sich bei beiden viel verändert.

Leistung und Wohlstand stehen nicht mehr an erster Stelle in ihrem Leben. Man braucht sich bei ihnen nur umzusehen. Spürbar zeugt vieles von der lebensbejahenden Arbeit dieses Paares: Fotos von der Fraternität, Mitbringsel aus Afrika, die von Adolphs Entwicklungshilfetaätigkeit stammen. Und noch etwas: Weil Martha stets mit dem Tod rechnen muß, trennen sich beide nie, wenn nicht alles bereinigt ist, was zwischen ihnen steht. Dieses stete aufeinander Zugehen hat die Beziehung der Pastors zueinander sehr vertieft. Wenn man sie so nach 35jähriger Ehe betrachtet, sieht man jedenfalls, daß sie miteinander glücklich sind. Wie kann ich da anders, als froh und stolz darauf sein, sie als Freunde zu haben, und mich mit ihnen über ihr fünftes neugeborenes Enkelkind zu freuen?!

Alexa Gaspari

...d gehen!

lung: Pilgerfahrt nach Lourdes, zum ersten Mal ist sie außerhalb von Niederösterreich. Sie wäre schon sehr gerne gesund und leistungsfähig und möchte die Muttergottes um Heilung bitten. Angesichts der Schwerkranken, die sie in Lourdes sieht, hofft sie nur noch auf die Heilung eines dieser noch schwerer erkrankten Menschen, wünscht sich aber, diese Fahrt möge auf andere Weise ihr Leben verändern.

Und dann nimmt sie an einem Kreuzweg teil. "Wo stehst Du an diesem Weg?", fragt ein Priester

ich ein vollwertiger Mensch bin. Dieser Gedanke hatte mich angespornt. Ich wollte eine 150prozentige Hausfrau sein, war überpenibel. In dieser Zeit mußten die Kinder - sie waren beide im Kindergartenalter - kochen, Haushalt führen und mich betreuen. Es sah dementsprechend aus. Aber war mein Leben jetzt nichts mehr wert, nur weil ich ständig im Bett lag und die Wohnung nicht in Schuß halten konnte? Ich kam darauf, daß andere Werte im Leben wichtiger waren als Leistung." Und sie lernt in einem

Nimmt man Menschen mit einer geistigen Behinderung auf, so be greift man ganz unmittelbar ihren Anruf, etwas, was ich "Ur-schrei" nennen würde; es ist der Ruf, als menschliches Wesen anerkannt zu werden, als Subjekt, als Person. Dieser Schrei kann eine Anfrage sein, die über die Augen oder die Körperhaltung vermittelt wird. Er kann sich aber auch artikulieren mit den Worten: "Komm doch zu uns!", "Wie heißt du? Ich heiße...", "Ich mag dich, hast du mich auch lieb?"

Manchmal ist diese Anfrage harmonisch: der Ausdruck mittels Gesten und Sprache steht im Einklang mit der Botschaft. Aber in manchen Fällen fehlt diese Übereinstimmung. Diejenigen, die diesen Ruf ausstoßen, können depressiv oder aggressiv sein. Was die Liebe anbelangt, haben sie Enttäuschungen erlebt. Sie stehen daher unter dem Eindruck, daß sie nicht liebenswert sind. Ihr Ruf kommt dann verkehrt heraus, wenn ich so sagen darf: Er erklingt in der Gewalt, der Depression, der Selbstverstümmelung. Ja, man kann gewalttätig sein, um auf sich aufmerksam zu machen, damit die anderen reagieren (wie ein Kind, das Unfug treibt, weil es vorzieht, bestraft zu werden, als sich allein zu fühlen).

Aber es erklingt immer derselbe Ruf: "Bin ich wertvoll?"

Jedem Menschen stellt sich diese grundsätzliche Frage: "Habe ich einen Wert?". Wer das Vertrauen in den Kern seiner Person verloren hat, versucht oft, sich durch Taten selbst zu bestätigen. Aber diese Bestätigung durch Aktivität ist oft eine Flucht vor Beziehungen. Dieses Verhalten können Sie bei Geschäftsleuten oder Intellektuellen finden. Sie wissen und leisten viel, aber genau genommen sind sie unsicher, ob man sie in der Tiefe ihres Wesen lieben kann.

Weil sie aber fast sicher annehmen, daß sie nicht liebenswert seien, müssen sie sich auf das

Er ist Kanadier, Doktor der Philosophie und war Marineoffizier, bis er den Ruf vernahm, in Frankreich die "Arche" von und mit geistig behinderten Menschen zu gründen. Heute gibt es bereits 600 solche Gemeinschaften in 37 Ländern. Jean Vanier erzählt uns von seinen Erfahrungen.

Du bist wertvoll

Tun stürzen - auf der Suche nach Anerkennung und Macht.

Dieser Wunsch, etwas zu tun, bewundert zu werden, zu beherrschen kommt sehr oft aus einem Herzen, das in der Kindheit verletzt worden ist. Wird ein Kind nämlich geliebt - und zwar so, wie es ist, mit all seiner Verletzlichkeit, dann fühlt es sich sicher, dann lebt es in Frieden.

Fühlt es sich aber abgelehnt, spürt es, daß es seinen Eltern zur Last fällt und daß man es nicht so annimmt, wie es nun einmal ist, dann wachsen in ihm Barrieren, die ihm bedeuten: "Ich muß mich allein durchschlagen. Ich werde doch nicht so verwundbar bleiben." Und das ist die Geburtsstunde eines Ich, das um sich selbst kreist und das sich rasch verhärtet.

Was ist nun eine wahrhafte Beziehung? Sie ist weder ablehnend, noch besitzergreifend. Viele Kinder aber sind stark von ihren Eltern dominiert worden und haben den Eindruck, daß ihre Existenzberechtigung einzig darin besteht, den Vorstellungen dieser Eltern zu entsprechen.

Sie haben den Satz im Ohr: "Ich mag dich, wenn du Erfolg hast,

wenn du brav bist..." Nie aber haben sie gehört: "Ich mag dich, weil du mein Sohn, meine Tochter bist, und ich will, daß du glücklich wirst."

Entdeckt ein Kind, daß es geliebt wird so, wie es nun einmal ist, dann merkt es auch, daß es sich seinem Wesen entsprechend geben darf.

Den anderen so zu nehmen, wie er ist, heißt, ihn zu lieben und ihn anzunehmen mit seinen Verletzungen und mit seinen Gaben. Das Wichtigste ist nun, die Menschen entdecken zu lassen, daß sie ein Recht haben, verletzt zu sein, daß dies weder außergewöhnlich noch schändlich ist, daß sie keine Ablehnung wegen ihrer Auffälligkeiten erfahren werden. Es ist nämlich schwer, mit Verletzungen zu leben! Diese Verletzungen sind jedoch nicht die einzigen Merkmale der Person. Sie verfügt ja auch über Gaben, über eine tiefe Schönheit - selbst wenn all das verborgen und vergraben ist.

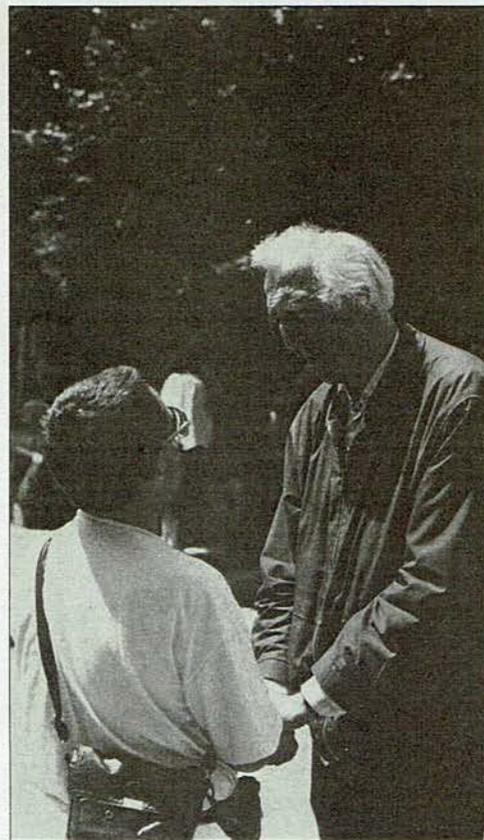
Eine wahrhaft menschliche Beziehung besteht nun darin, die Verletzung des anderen mitzutragen und seine Begabung zu

fördern. Das heißt, alles Positive und Schöne an ihm zu entdecken: daß er fähig ist zu lächeln, der Gemeinschaft einen Dienst zu leisten, zu arbeiten, daß seine Gegenwart Friede verbreitet oder daß man einfach gern bei ihm ist.

Wo aber nehmen wir die Kraft zu solcher Aufnahmebereitschaft her? Jeder von uns ist doch selbst so verletzt in seiner Beziehungsfähigkeit.

Dazu ist viel Liebe notwendig, viel Offenheit, viel gegenseitige Unterstützung. Noch tiefer betrachtet: Man braucht dazu Erfahrungen mit Gott, mit Jesus, der mich so annimmt, wie ich bin, mit meiner Zerbrechlichkeit und mit meinen Verletzungen. Diese liegen tief in uns, so tief, daß viele Menschen sie gar nicht einmal wahrnehmen.

Nun glaube ich aber, daß man die Verletztheit des anderen nur annehmen kann, wenn man sich seiner eigenen gestellt hat. In gleicher Weise entdeckt man die Begabung des anderen nur, wenn man sich der eigenen Gabe stellt. Gerade das ist aber "gefährlich", bedeutet es doch gleichzeitig, diese Begabung auch auszuüben, sie zu nähren und zu läutern.



Jeder trägt Verantwortung für seine Gabe.

Um in eine wahrhaftige Beziehung einzutreten, muß ich also meine Verletzlichkeit angenommen haben. Bin ich nämlich etwa über mich verärgert, weil ich nicht das psychologische Talent, das ich gerne hätte, besitze, dann werde ich mit den Schwächen des anderen nicht zurecht kommen. Meine eigene Verwundung kann ich aber nur annehmen, wenn ich entdeckt habe, daß Gott mich liebt, daß mich Jesus mit meinen Wunden annimmt.

Und es ist gar nicht sicher, daß er diese Wunden heilen wird. Meistens - das ist zumindest meine Erfahrung - behalten die Menschen ihre Verletzungen - zumindest die eine oder andere. Jesus läßt uns entdecken, daß er uns liebt, wie wir sind. Und wenn wir Dummheiten machen, Sünden begehen, vergibt er uns. Das ist das Geheimnis Seiner Barmherzigkeit.

Betroffen habe ich festgestellt, daß man umso verwundbarer wird, je mehr man sich in Beziehungen einläßt. Man wird nicht etwa stärker. Denn im Zwischenmenschlichen gibt es keine Technik. Da heißt es, sich auszuliefern, etwas zu riskieren. Wer sich in eine Beziehung einläßt, muß damit rechnen zu leiden, verwundet zu werden.

Um dieses Risiko tragen zu können, muß man mit der Gegenwart Gottes rechnen. Und man braucht jemanden, der einen begleitet, um dich zu stützen und zu bestärken. In schweren Stunden nämlich, wenn unsere eigenen Schwächen berührt werden, hat man nämlich den Eindruck, niemals wirklich etwas zustande bringen zu können. Dann braucht man Begleitung, braucht man jemanden, der uns daran erinnert, daß diese Schwierigkeit nur ein Übergang ist und daß wir dabei sind, tiefer in unser Wesen einzudringen. Ganz langsam entdecken wir dann das Leben wieder und unsere Fähigkeit, anderen Leben zu spenden.

Jean Vanier

Wer war Marcel Callo?

Der am 4. Oktober 1921 in Rom selig gesprochene Marcel Callo war ein Druckereiarbeiter aus der Bretagne in Frankreich. Am 6. Dezember 1921 als zweites von neun Kindern in Rennes geboren, mußte er mit 13 Jahren die Schule verlassen und arbeiten gehen. Die Lehrzeit war hart. Das Druckerhandwerk gefiel ihm, aber für ihn, der aus einer sehr behüteten Familie kam, war der rauhe Umgangston am Arbeitsplatz schwer zu ertragen. Marcel Callo war zunächst ein

Marcel Callo: Botschaft an uns

Christine Hofinger

begeisterter Pfadfinder. Auf Wunsch seines Seelsorgers und wohl auch auf Grund der Erfahrungen im Betrieb schloß er sich mit 14 Jahren einer neuen Bewegung an: der von Joseph Cardijn ins Leben gerufenen Christlichen Arbeiterjugend (CAJ). Hier setzte er sich mit beträchtlicher Energie für seine Kameraden und für ein Leben aus dem Glauben ein, lebte er doch schon als Jugendlicher aus einer tiefen Verbundenheit mit Christus.

Dann kam der Krieg, die Besetzung Frankreichs durch die Deutschen. 1943 wurde Marcel Callo als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert. Obwohl es ihm sehr schwer fiel, seine Familie (die gerade bei einem

Bombenangriff eine Tochter verloren hatte) und seine Braut zu verlassen, faßte er sein Schicksal als Chance auf: "Ich gehe als Missionar!"

Das war er dann auch im Lager von Zella-Mehlis, in Thüringen: Er organisierte Messen für die Fremdarbeiter und traf sich mit CAJ-Aktivisten - bis sie am 19. März 1944 verhaftet wurden. "Viel zu katholisch!" hieß es lakonisch.

Aus dem Gefängnis von Gotha wurden er und seine Kameraden in verschiedene Konzentrationslager abtransportiert. Marcel Callo kam mit zwei anderen nach



Mauthausen. Sie litten und starben dort - wie so viele andere - an Unterernährung und Erschöpfung, Marcel Callo am 19. März 1945 im Alter von 24 Jahren.

Eine Erfahrung

Am Beginn des Arbeitsdienstes in Deutschland fühlte sich Marcel Callo körperlich und seelisch sehr elend. Er gesteht in einem Brief nach Hause: "Ich habe sehr unter dieser Trennung gelitten. Die zwei Monate nach meiner Ankunft waren äußerst hart und schmerzlich. Nichts hat mich gefreut. Ich konnte nichts fühlen. Ich merkte, daß ich mich Schritt für Schritt verlor. Ich dachte nur an euch. Plötzlich rüttelte mich

Christus auf. Er gab mir zu verstehen, daß mein Verhalten nicht recht war. Er forderte mich auf, mich um meine Kameraden zu kümmern. So kehrte dann auch die Lebensfreude wieder zurück..."

Aus dem Konzentrationslager gibt es keine Briefe mehr. Aber ein Mithäftling erzählte, daß Marcel Callo noch im Stollen von Gusen mit seinen Kameraden heimlich gebetet und zu ihnen gesagt hat: "Habt Vertrauen, Christus ist bei uns... Wir dürfen uns nicht gehen lassen, Gott steht uns bei."

Was mir Marcel sagt

Am Anfang war er ein Aktivist, am Ende ein Leidender. Beides, das, was er gerne tat und was ihm lag, und das, was er ohnmächtig mit ansehen und ertragen mußte, bekam Sinn durch seine Verbundenheit mit Christus.

"Christus ist für mich ein Freund, der mich nicht einen Augenblick lang verläßt", bezeugt Marcel Callo. Christus war die Quelle seiner Kraft.

Der Beitrag des jungen Mannes war sein Bemühen, sich zusammenzunehmen, treu im Gebet zu bleiben und sich vor den anderen zu Christus zu bekennen. Leicht war es sicher nicht, junge Arbeiter zur Osterbeichte oder Fremdarbeiter zum Maßbesuch zu bewegen. Apostel zu sein, das war das Leitwort der CAJ, dafür haben Callo und seine Freunde viel riskiert.

Ich frage mich, was ich riskiere, wenn ich von Christus spreche - und warum ich in dieser Hinsicht so zurückhaltend bin. Außerdem ist die Erinnerung an Marcel Callo und an Mauthausen ein gutes Mittel gegen Wehleidigkeit.

Christine Hofinger hat die Biographie von Marcel Callo aus dem Französischen übersetzt: Paul Gouyon "Marcel Callo" Otto Müller Verlag, Salzburg 1988, 136 Seiten, 138 öS

Krankssein stellt den Ernstfall des Glaubens dar. Da bröckelt ab, was an durchaus guten aber oberflächlichen Glaubensvorstellungen vorhanden sein mag. Wo aber jemand wirklich Zugang zu Gott gefunden hat und spürt "Ich bin von Gott geliebt und und kann von Ihm etwas erwarten, auf Ihn vertrauen", da ist eine Basis gegeben, die dem Menschen hilft, auch durch schwierigste Situationen zu gehen. Oft bemerke ich etwas Erschütterndes: Viele Leute sind in ihrer Religiosität in ihrer Kindheit stehengeblieben. Selbst Christen, die Sonntag für Sonntag in die Kirche gegangen sind, erleben sich im tiefsten Inneren wertlos, sobald sie ernsthaft krank sind.

Mir selbst war lange Zeit hindurch nicht bewußt, daß ich mich genau so verhielt. Während meines Studiums ist mir das langsam aufgegangen. Da habe ich viele Jahre hindurch eine Frau im Altersheim Lainz besucht, die Jahre lang in einem 6-Bett-Zimmer gelegen ist, und von ihr viel gelernt. Sie mußte durch ihre Lebensumstände andere ertragen und hat dabei beachtliche Eigenschaften entwickelt: Verständnis, Geduld, Dankbarkeit. Wichtig waren ihr Begegnung, gegenseitiges Verstehen, Zuhören. Sie hätte beispielsweise ihrer Familie, die im Dauerstreit gelebt hat, Wesentliches zu sagen gehabt.

Und darauf will ich hinaus: Die Beziehung zwischen Menschen ist niemals eine Einbahnstraße. Jeder Mensch kann lieben, in jeder Lebenssituation - auch wenn er nichts mehr "leisten" kann.

Das zu erkennen, ist die große Chance des Menschen in der Extremsituation des Krankenhauses. Und manche Menschen erkennen dies hier auch wirklich. Ich erinnere mich da an zwei Männer. Nach einer schweren Operation ist es dem einen elend gegangen. Ich entdeckte ihn zufällig bei einem Rundgang. Er ist freundlich, als ich ihn anspreche, gibt mir aber zu verstehen, er wolle eigentlich nichts mit mir zu

tun haben. Seine Frau, tiefreligiös, kommt aber ein paar Tage später zu mir - verzweifelt. Ihr Mann liege in Agonie. Ich solle ihm die Krankensalbung spenden.

Tatsächlich - als ich an seinem Bett stehe: ein schrecklicher Anblick. Die Frau ist am Rande ihrer Kräfte, ihr einziger Wunsch: die Krankensalbung. Nun hätte ich sicher die Salbung spenden können. Mir fällt aber ein, daß er ja nichts mit mir zu tun haben wollte. Soll ich mich darüber hinwegsetzen?

Ich versuche daher, ihn anzusprechen: "Wollen Sie die Krankensalbung?" Nein, gibt er mir zu verstehen. "Das kann ich verstehen", sage ich darauf, "es geht Ihnen einfach zu schlecht".

Da bricht es plötzlich aus ihm heraus - und er erzählt seine ganze schreckliche Lebensgeschichte. Seine Frau ist außer sich. Vieles hört sie zum ersten Mal. Seine schlimmen Erfahrungen haben ihm die Einsicht für die Existenz eines guten Gottes versperrt.

Mir wird klar: Dieser Mann kann die Sakramentspendung nicht wirklich vollziehen und ich sage ihm: "Sie können all dieses Elend Gott - wenn es Ihn gibt - hinwerfen. Aber weil Ihre Frau und ich andere Erfahrungen haben, erlauben Sie daß wir für Sie beten?" Er nickt. Wir beten für ihn. Und da geschieht es: Dieser verbitterte Mann kann plötzlich sich und sein Leben annehmen, er ist erlöst. Seine Frau erkennt ihn nicht wieder. Am nächsten Tag begrüßt er mich freudig. Es war ein letztes Aufflackern seines Lebens, in dessen letzten Tagen wir noch mehrmals miteinander gebetet haben.

Daß seine Frau ihn nicht mit dem Sakrament zwangsbeglückt hatte, eröffnete ihm die Erfahrung dafür, daß er auch in seiner aussichtslosen Lage nicht einfach nur Objekt ihrer Entscheidungen, sondern wertvoller Partner gewesen war. Und die letzten Tage dieses Mannes waren wie ein Wunder: Er ist trotz furchtbarer Schmerzen zufrieden gestorben.

Was wurde nicht alles über die Morde im Krankenhaus Lainz geschrieben! Ist nicht längst alles gesagt? Nein: In der Diskussion kam die Frage nach dem Stellenwert von Leid und Glauben zu kurz. Wir haben dazu einen Krankenhaus-seelsorger und eine Diplomkrankenschwester zu Wort kommen lassen. Und wir freuen uns über die klaren Stellungnahme unserer Bischöfe.

Eine Gesellschaft, die den absoluten Schutz des menschlichen Lebens relativiert habe, darf sich nicht wundern, wenn als Folge dieser Bestrebungen der Wert des Lebens überhaupt in Frage gestellt wird" unterstrich Bischof Dr. Kosteletzky. Der Bischof erinnerte in diesem Zusammenhang an die Zulassung der Abtreibung, während es jetzt um Experimente mit Embryos gehe. Dadurch sei eine "Mentalität gezüchtet" worden, die "jetzt richtig zum Tragen kommt und vielen erst bewußt wird".

Weihbischof Dr. Krätzl übte Kritik daran, Begriffe wie "Tötung aus Mitleid" oder "Euthanasie"

Und noch von einer zweiten Erfahrung möchte ich erzählen: Am Karfreitag werde ich gebeten, zu einem sterbenden Patienten zu kommen. Ich gehe zu ihm, aber er ist nicht ansprechbar. Die Ärztin rät mir, am Nachmittag wiederzukommen. Da habe ich viel zu tun - und ich vergesse diesen Mann!

Am Karsamstag werde ich an den Patienten erinnert. Und wieder: Ein Beichtgespräch nach dem

Im das ent

als "human" hinzustellen. Niemand habe das Recht, Leben gewaltsam abzukürzen - auch dann nicht, wenn der Betroffene darum bittet. Schon im nächsten Augenblick einer Besserung kann der Lebenswille zurückkehren.

Als "dringenden Mahnruf für uns alle, auch für die Kirche" hat Bischof Dr. Küng die Patientenmorde bezeichnet. Man müsse "mit aller Klarheit und Entschiedenheit für die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens in allen seinen Phasen eintreten".

Als einen "Alarmschrei des verlorenen Gottes" hat Bischof Weber die Mordserie bezeichnet. So wichtig es sei, über Fragen der Struktur zu reden, so dürfe man sich "nicht an der eigentlichen Wahrheit vorbeidrücken". Diese Wahrheit sei, daß jeder Mensch aus der Liebe Gottes komme und daher ein "unantastbares Lebensrecht" und eine "ewige Würde" habe.

anderen. Ich komme nicht hin. Furchtbar. Ein totales Versagen. Endlich um halb fünf Uhr kann ich den Besuch einschieben, bin getetzt und daher verzagt. Dann stehe ich vor dem Zimmer: Visite. Ich kann nicht hinein! Im Gang warten eine Frau und zwei junge Leute. Ich spreche sie nebenbei an und entdecke: Es ist die Familie des Patienten, den ich besuchen will. Und so erfahre ich Wesentliches über das Leben

Leid Leben decken

Heute sei man zunehmend erschüttert über die "Selbstherrlichkeit des Menschen, die einmal in der eigenmächtigen Tötung des ungeborenen Kindes begann und nun nach dem Menschen an seinem Lebensende greift", erklärte Weihbischof Dr. Krenn.

Wer zur Wahrung der Würde des Lebens "erst nach Lainz die Wache angetreten hat", sei "spät dran, zu spät", sagte Bischof Dr. Stecher. "Die Beseitigung des menschlichen Lebens in seinen hilflosen Phasen ist in Österreich durchaus gesellschaftsfähig geworden". Der Bischof kritisierte, daß manche besonders eifrige und empörte Akteure auf dem Fernsehschirm der letzten Woche "personenidentisch" seien mit jenen, "die auf den selben Fernsehschirmen die Tötung Ungeborener als besonderes Zeichen der Aufgeklärtheit und Liberalität gefeiert haben".

Die Patientensterbe sollten nach den Worten Bischof Dr. Kapella-

dieses Mannes, der ein tiefes Vertrauen zu Gott hat.

Und dann kann ich endlich ins Krankenzimmer und - nächstes Wunder - der Kranke ist halbwegs bei sich. Er freut sich sehr über mein Kommen, ist dankbar, daß wir gemeinsam mit seiner Familie beten. Es war ein kleines Fest am Sterbebett. Ich habe dem Mann die Krankensalbung gespendet und plötzlich herrschte in diesem Krankenzimmer eine

ri ein Anlaß sein, um nachzudenken, wie man aufgetretene Risse im Damm zum Schutz des Lebens wieder schließen könnte. Kritik übt der Bischof vor allem an der Sterbehilfe - Diskussion der letzten Jahre. Wer heute die Tötung auf Verlangen freigeben will, der öffne einen Damm, der auch jene schützt, die fürchten, von der Gesellschaft eines Tages sanft aber deutlich zum Selbstmord gedrängt zu werden".

Das "besonders Grauensvolle" an der Mordserie in dem Wiener Spital ist nach Meinung Kardinal Dr. Königs, daß offenbar keineswegs nur "Mitleid" im Spiel gewesen sei, sondern "daß vier Pflegerinnen ihnen 'lästige' und 'unliebsame' Patienten zu Dutzenden mit zum Teil grausamen Methoden zu Tode brachten". "Was hier geschah, ist wahrhaft monströs und zeigt, wessen der Mensch fähig sein kann, wenn er - wie es im Bericht der Bibel vom Sündenfall heißt - sein will wie Gott", bemerkte der Kardinal.

Atmosphäre der Gegenwart Gottes. Da mußte man niemandem etwas erklären. Alle Anwesenden haben das ehrfürchtig zur Kenntnis genommen. Es war erfahrbar, was hier geschehen war: ein Mensch gibt sich im Vertrauen auf Gott hin.

An solchen Beispielen kann man erfahren, wieviel Großes gerade in Situationen tiefsten Leids geschehen kann.

Silvio Crosina

Nach meiner Krankenschwesternausbildung habe ich drei Monate bei Mutter Teresa in Kalkutta verbracht und war dort in dem Sterbehaus, wo jene aufgenommen werden, die kein Spital nimmt. Sie werden meist von den Schwestern auf der Straße aufgelesen. Bei Mutter Teresa bekommen sie Essen, Medikamente und vor allem wird ihnen Liebe geschenkt.

Durch meine Schwesternausbildung in Österreich war ich einfach gewöhnt, daß die Leute nach Rentabilität gepflegt werden. Alles, was medizinisch noch einen Sinn hat, wird gemacht. Sobald aber Ärzte und Schwestern an den Grenzen der Medizin anstehen, so ist das allen irgendwie peinlich. Das wird natürlich nie ausgesprochen, aber das bekommt jeder mit.

Dort in Indien wurden aber auch Menschen gepflegt, bei denen die medizinische Betreuung sinnlos erschien, etwa weil der Betroffene ohnedies bald sterben würde. Den Schwestern der Mutter Teresa steht es aber dafür, jeden zu umsorgen. Sie möchten, daß er wenigstens einmal im Leben viel Liebe erfahren kann, sehen immer nur den einzelnen Menschen. Dieser einzelne Mensch soll erkennen können, daß der Gott der Christen einer ist, der alle Menschen besonders liebt.

Für mich hat sich seither die Einstellung zur Krankenpflege sehr geändert. Die Einstellung der Schwestern in Indien wird mir ein Vorbild bleiben: Jeder Patient wird von ihnen als Heiliger betrachtet.

Und dieses Wissen hilft mir eigentlich immer, vor allem wenn jemand stirbt. Ich erinnere mich da an einen bestimmten Fall: Eine fast 90jährige Frau wurde nach einem Schlaganfall noch intubiert. Sie starb aber trotzdem. Der behandelnde Arzt ist danebengestanden und hatte Tränen in den Augen, weil er meinte, versagt zu haben. Bei uns wird eben Ärzten und Schwestern unbewußt eingetrichtert, daß wir nur dann etwas leisten, wenn wir

einen Menschen gesund machen. Stirbt ein Mensch, so ist das ein Versagen.

Seit meinem Aufenthalt in Kalkutta ist der Tod für mich nicht so bedrückend, weil ich ganz sicher bin, daß man auch während der Krankheit die Liebe Jesu spüren und in besonderem Maße auch weitergeben kann.

Ich habe tiefgläubige Patienten erlebt, die so eine Fröhlichkeit und so eine Freude ausgestrahlt, haben daß sich das auf das ganze Krankenzimmer ausgewirkt hat und sie eine Hilfe für andere Patienten waren.

Und dazu kann auch ich als Krankenschwester beitragen, einfach dadurch daß ich versuche, den Patienten Frieden mitzugeben, indem ich ihre Hand halte, sie manchmal auch in die Arme nehme, wenn ich den Eindruck habe, daß sie das brauchen. Wenn man mit den Patienten noch reden kann, dann sage ich ihnen auch, daß ich für sie bete, und versuche auch, ihnen die Angst zu nehmen.

Wenn ich im Nachtdienst sehe, daß es jemandem sehr schlecht geht, mache ich ihm ein Kreuzzeichen auf die Stirn. Es ist ganz verblüffend, daß sehr viele Patienten mit einem Lächeln reagieren. Vielen alten Menschen ist diese Geste sehr wichtig.

Ich kann mir kaum vorstellen, wie man den schweren Beruf der Krankenpflege ohne Glauben bewältigen kann. Jede Krankenschwester wäre sicher eine noch bessere Schwester, wenn sie an Gott glaubte. Es wird jetzt viel von psychologischer Ausbildung gesprochen. Aber das ist kein Ersatz für fehlenden Glauben. Nur er gibt einem die Kraft, die man in diesem Beruf braucht. Ich erinnere mich da auch an die Schwestern der Mutter Teresa. Vor der Messe oder der Anbetung waren sie oft ganz erschöpft, verbraucht. Nach dem Gebet waren sie wieder fröhlich und wirkten ganz frisch. Für sie war das Gebet wie für andere die tägliche Nahrung.

Maria Engleitner



Ich habe vor 16 Jahren meine Arbeit bei "Antenne 2" angetreten. Meine Oberen hatten mich dazu aufgefordert, obwohl dieser Ruf nichts mit meiner ursprünglichen Berufung zu tun hatte, denn anfangs war ich Missionar im Senegal. Mich in die Gemeinschaft der Fernsehmitarbeiter einzuleben, war keine einfache Sache. Ein "Pfarrer" - da mußte man vorsichtig sein! Ich habe mir daher damals vorgenommen, meinen Kollegen zuerst einmal zu zeigen, daß ich imstande war, so gute Reportagen wie sie zu machen. Später konnte ich ihnen ja dann auch von Christus erzählen. Ich habe mich also auf ein Leben mit ihnen eingelassen. Anfangs bin ich mir gar nicht bewußt geworden, daß das Fernsehen für mich durch die Faszination, die es auf mich ausübte, durch die Bekanntheit, die es mir vermittelte, äußerst gefährlich war. Ich habe mich vom Fernsehen richtig

"auffressen" lassen - wenn sie diese etwas triviale Ausdrucksweise gestatten. Man hat mir journalistisches Talent bescheinigt und ich habe mich einfangen lassen.

Das heißt: Statt meine ursprüngliche Berufung als Priester zur eigentlichen Basis meiner Tätigkeit im Fernsehen zu machen, wurde ich unbemerkt in erster Linie Fernsehjournalist. Meine Berufung als Priester Jesu Christi rangiert weit dahinter an zweiter Stelle. So machte es mir eine unbändige Freude, wenn die Leute auf der Straße stehenblieben, um mich um ein Autogramm zu bitten. Auch war mir die Zahl meiner Fernsehauftritte sehr wichtig. Ich glaube, daß ich begann, spirituell zu sterben. Das Gebet - gab es kaum mehr, die Sakramente - nicht oft: Ich denke, daß es eine Periode in meinem Leben gab, wo ich nicht einmal die jährliche Beichte eingehalten habe; die Messen wurden selten...

Einmal bin ich - wie jedes Jahr - anlässlich der Bischofskonferenz nach Lourdes gefahren. Ich war nicht besonders begeistert davon: Lourdes, das war für mich der Inbegriff der Volksfrömmigkeit, etwas primitiv. In diesem Jahr erfuhr ich aber, daß eine international zusammengesetzte Gruppe Jugendlicher nach Lourdes kommen würde, um für die Bischöfe ein Konzert zu geben. Es war die männliche Sängerguppe der "Focolarini".

Die Sache hat mich interessiert und ich war sofort von der spürbaren Qualität der Beziehungen, die diese Menschen verbanden, beeindruckt: prächtige zwanzigjährige Burschen mit einem liebevollen Umgang untereinander, der mich sprachlos machte. Eines Abends sagte mir einer von ihnen eher zufällig, daß er an diesem Tag noch nicht die Eucharistie empfangen hatte. Und da habe ich - um Eindruck zu schinden, weil niemand wußte,

Ich bin ja Priester!

Ich habe den Papst alsüberallhin begleitet: 30 Reisen habe ich mit ihm rund um die Welt unternommen. Und ich kann sagen: Wenn es ein Gefühl gibt, das man dem Papst entgegenbringen sollte, dann ist es das der zärtlichen Zuwendung. Denn unser Heiliger Vater lebt seinen Dienst als eine fortwährende Hingabe seines Lebens an Gott und an die Kirche. Ich habe ihn unendlich lieb, weil ich an ihm all sein Bewußtsein von seiner Aufgabe als Stellvertreter Christi spüre. Er ist der "milde Christus hier auf Erden", wie Katherina von Siena einmal sagte.

Eines Tages hatte ich die Gnade, dies bei einer Begebenheit zu erfahren. Es war im Anschluß an eine öffentliche Audienz auf dem

Petersplatz in Rom. Am Ende der Zeremonie sollten, wie üblich, einige Leute dem Papst persönlich vorgestellt werden. An diesem Tag befand sich mitten unter den Botschaftern ein kleine schwarzgekleidete Frau, eine

Südtalienerin, die in ihren Armen ein kleines Mädchen von zwei oder drei Jahren trug. Das Gesicht des Kindes war von einem Krebsgeschwür zerfressen. Der Papst kommt also zu der Frau und dem Kind: "Was hat

denn dieses Kind?", fragte. Und die arme Frau antwortet ihm: "Heiliger Vater, man sagt, es sei Krebs". "Aber wie hat sich denn diese schreckliche Wunde gebildet?" (Es war wirklich schrecklich anzuschauen) "Ja wissen

Professoren!", sagt der Papst und dreht sich zu seiner Begleitung um, "notieren sie Monsignore!"

Dann blickte er das Kind mit leuchtenden Augen an. Und dann geschah etwas, woran ich mich mein Leben lang erinnern werde. Er sah das Kind an und wir hatten die Gnade zu verstehen, was in ihm vorging: "Ich muß ihm helfen, behandelt zu werden, ich muß den Eltern mein Interesse zeigen - aber ich muß mehr machen!" Und da hat er einen Schritt nach vorne gemacht, hat das Kind in die Arme genommen und es genau auf seine schreckliche Wunde geküßt. Dann hat er das Kind seiner Mutter zurückgegeben und den Kopf gewendet. Er hatte Tränen in den Augen.

Erlebnis am Petersplatz

Jean Claude Darrigaud

Sie, zuerst war es ein kleiner Punkt. Und dann ist er gewachsen..." "Und waren Sie beim Arzt?" "Wir haben kein Geld, wir sind arm" Und der Papst: "Ja woher kommen Sie?" "Aus Neapel" "Wir haben dort Freunde,

daß ich Priester war - ihm gesagt: "Wenn du willst, kann ich das für dich tun." "Was, Sie sind Priester?" "Oh ja, ich bin Priester!" Und dieses "Oh ja, ich bin Priester!", war aller Wahrscheinlichkeit der Beginn des Abenteuers. Ich habe mit ihnen Eucharistie gefeiert. Und nachher haben sie mir gesagt: "Wir haben dich sofort durchschaut. Und haben die Jungfrau Maria gebeten, dich zu erleuchten. Wir haben ihr gesagt: Den da wollen wir!"

Ich habe also Messe zelebriert und diese Eucharistie mit einer außergewöhnlichen Intensität erlebt. Am Schluß haben sie mir vorgeschlagen, kurz in der Grotte zu beten. Na ja, und die Grotte war nicht gerade der Ort, den ich oft frequentiert hatte. Wir sind also hingegangen. Und dort habe ich mich zum ersten Mal in meinem Leben so gesehen, wie ich wirklich war. Und ich kann Ihnen versichern, das war nicht schön! Ich habe mich als Ruinenfeld erlebt. Und die Ruinen waren die Reste von etwas, was groß und schön hätte sein können. Es war eine starke und doch milde Erfahrung. Mein ganzes Wesen wurde dabei aufgewühlt. Bisher hatte ich eine hohe Meinung von mir gehabt. Plötzlich aber hatte ich die Gnade zu erkennen, wer ich in Wirklichkeit war. Und ich erkannte, daß es dazu gekommen war, weil ich nur mit meiner eigenen Kraft gerechnet hatte. Ich hatte mich aber nicht auf den gestützt, dem ich mein ganzes Leben gegeben hatte.

Am nächsten Tag bin ich nach Paris gefahren. Die ganze Nacht davor aber habe ich geweint. Und als ich in Paris angekommen bin, war mir klar: Du mußt neu "ja" zu Gott sagen - und dann würde alles verziehen sein. Und dann ist langsam alles wiedergekommen: das Gebet, die Feier der Eucharistie und sogar der Rosenkranz! Mit ganz neuen Gefühlen habe ich mein Journalistenleben wiederbegonnen, nachdem ich zwei Jahre lang in Italien Einkehr gehalten hatte.

Jean Claude Darrigaud
"Il est vivant!" Nr. 68

Ein Christentum, dem nicht mehr widersprochen wird, hat seine Existenzberechtigung verloren. Wir müssen bloß dafür sorgen, daß uns der Widerspruch zu unrecht trifft. Es gibt einen Widerspruch, der uns zurecht trifft: Wenn unser Handeln und unsere Worte nicht übereinstimmen...

Die uns aufgetragene eigentliche Last ist, daß wir das Erbarmen Gottes verkünden müssen und dabei unser erbarungsloses eigenes Herz schlagen hören. Das ist die große Last. Wir dürfen dann nicht unser Konzept zusammenklappen und sagen, ich gehe weg. Denn, wenn ich nur das verkünde, was ich kann, brauche ich gar nicht erst anzufangen. Der Apostel Paulus sagte schon: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde.

Was wir in der Kirche zur Zeit wirklich schlecht machen, ist, daß wir dauernd über uns reden und nicht über Gott. Wir drehen uns dauernd um uns selbst, und nicht mehr um den Gott, der uns trägt, der uns liebt und der für uns sorgt. Dabei fällt mir ein, was der Herr zu den weinenden Frauen von Jerusalem am Kreuzweg sagte: Weint nicht über mich, sondern weint über euch und eure Kinder.

In neun Jahren als Bischof von Berlin habe ich... festgestellt, wie sehr sich beide gesellschaftliche Systeme von der Wurzel her ähneln. Es gibt eine gewisse Grundbefindlichkeit im Osten wie im Westen. Ich will das einmal mit solchen Wörtern wie Säkularismus, Atheismus, Hedonismus bezeichnen.... Ich glaube, daß die Christen in der östlichen Hemisphäre vielleicht ein wenig aufgeschlossener sind

als hier, und zwar, weil sie beispielsweise mit den Medien viel mehr in Abstinenz leben.

Ich will Ihnen erzählen, was ich als Bischof von Berlin bei den Pfarrbesuchen den Pastor am Abend zu fragen pflegte. Herr Pastor, ich habe eine Frage, die

nerierbar, solange der Zellkern gesund bleibt. Wir brauchen solche Zellkerne, dann können sich auch verletzte Zellen regenerieren.

Die Welt wird evangelisiert durch Menschen, die nicht fragen, was nützt mir das, was verdiente ich dabei, was habe ich davon, sondern die einfach mit Paulus sagen, die Liebe Christi drängt mich.

Wir Christen sind oft in der Minderheit, und Minderheiten stehen immer in der Gefahr, Minderwertigkeitskomplexe zu bekommen. Ich stelle dem die Ausrichtung auf ein demütiges Selbstbewußtsein entgegen - demütig und selbstbewußt -, ein Siegesbewußtsein des Glaubens. Nicht, daß wir besser wären als andere Menschen, aber unser Gott ist es.

Der Papst hat die Pflicht, die ganze Wahrheit zu verkünden. Er sagt: Wenn ich die Wahrheit auf die "Schuhgröße" des Menschen reduziere, dann tue ich dem Menschen unrecht. Der Mensch kommt nur über sich hinaus, wenn er auf

Höheres ansetzt als auf sich selbst. Der Hochspringer muß höher ansetzen als er ist, sonst überspringt er nicht die Latte.

Gott ist nirgend so sehr Gott, als dort, wo er schenkt, wo Menschen sind, die ihm seine Gaben abnehmen. Die höchste Gabe ist die Vergebung. Die höchste Gnade ist Begnadigung. Jedesmal, wenn der verlorene Sohn heimkommt, wird im Himmel ein Fest gefeiert. Vielleicht verhungert man im Himmel, weil es keine Feste mehr gibt, weil es keine verlorenen Söhne und Töchter mehr gibt, die heimkehren.

(Rheinischer Merkur 15/89)

Reden wir mehr über Gott!



Kardinal Joachim Meisner
in einem Interview:

ich morgen beantwortet wissen möchte: Können Sie mir drei Namen von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen nennen, von denen sie glauben, sie seien die tragenden Säulen Ihrer Gemeinde von morgen? Und dann stelle ich Ihnen eine zweite Frage, die ich Ihnen aber heute noch nicht sage...

Diese lautete dann immer: Was tun sie denn für die, wieviel Kraft und Zeit investieren sie denn in die drei jungen Leute, von denen sie meinen, sie werden die tragenden Säulen im Jahr 2000 sein? Müssen wir immer nur sagen, es lohnt sich nicht, weil es bloß drei sind? Sehen Sie, wenn eine Zelle verletzt ist, ist sie rege-

Grüne Akzente...

Der zunehmende Widerstand gegen die Unterwerfung Europas unter das Joch der wirtschaftlichen Rationalität wird nur dann wirklichen Erfolg haben, wenn ein anderes menschen- und umweltfreundliches Europakonzept entworfen, allgemein diskutiert und populär gemacht wird. Der Europakongreß der grünen Parteien in Europa, der kürzlich bei Innsbruck stattfand, hat erste Schritte in Richtung auf ein ökologisches und demokratisches Europa vorgeschlagen. Schon jetzt scheint es sicher, daß die bevorstehende Wahl zum Straßburger Europaparlament im Zeichen der Auseinandersetzung um eine Zukunft stehen wird, die dem "alten Kontinent" eine beispielhafte Rolle verschaffen sollte: Vorreiter einer menschlichen und angstfreien Welt zu werden, in der es sich wieder zu leben lohnt.

Robert Jungk
(Natur 4/89)

Die Zukunft Europas steht tatsächlich zur Debatte. Daher auch die Aktualität des Aufrufs zur Neuevangelisierung Europas des Papstes. Zwar haben die "Grünen" einige wichtige Akzente der Neuorientierung (vor allem in Sachen Umweltschutz) einzubringen. Aber welches gottlose Menschenbild steht hinter so manchen "grünen" Aussagen und Forderungen!

Widersprüchlich

Die meisten Menschen arbeiten fremdbestimmt, an miesen Arbeitsplätzen, in schlechten Wohnungen, in gestörten sozialen Beziehungen. Verhütungsmittel sind fehlerhaft oder schädlich wie die Pille, auch daran liegt's, daß sie nicht genommen oder mal vergessen wird. Kondome reißen aus technischen Gründen. Streß und Sorgen können den Eisprung verschieben oder verfrüht auslösen. Menschliche Sexualität ist menschlich und hat

Pressesplitter Kommentiert

mit Lust, Geilheit und Zärtlichkeitsbedürfnis zu tun... Abtreibungen wird es immer geben und Schuldgefühle entspringen oft den gesellschaftlichen Bedingungen von Abtreibung und Sexualität.

(Natur 4/89)

Jutta Dithfurth, Sprecherin der "Grünen" im Deutschen Bundestag, entwickelt hier eine zynische Sicht des Menschen: Sein sexueller Umgang sei nun einmal so, wie er ist. Schluß basta. Bei anderer Gelegenheit hat Dithfurth gesagt: "Ich bin 36. Da finde ich zwei Abtreibungen auf ein lustvolles, knapp 20jähriges Geschlechtsleben relativ wenig." Welch Widerspruch: In Fragen von Wirtschaft und Umwelt treten die "Grünen" für das Leben ein - und wenn es um den Menschen geht, drücken viele ein Auge zu!

Kopf über Fuß

Weltweit zählt die Biotechnologie zu den expansivsten und technisch anspruchsvollsten Wirtschaftszweigen. Gentechnologie, biotechnische Materialforschung oder in den Biotechnologie-Sektor fallende Pharmabereiche werden weltweit als Schlüsselindustrien für hochindustrialisierte Staaten angesehen. Aus diesem Grund wird in Österreich auf diesem Gebiet auch seit einigen Jahren ein gewisser Schwerpunkt staatli-

cher Forschungs- und Technologieförderung gesetzt. Dennoch sind die Erfolge österreichischer Unternehmen bei echter Spitzentechnologie - von Ausnahmen abgesehen - eher bescheiden.

(Die Presse v. 5.4.89)

Welche Ansammlung positiv beladener Worten zur Beschreibung dieses Wirtschaftssektors. Es entsteht der Eindruck, daß ein Staat, der etwas auf sich hält, ohne massive Anstrengung in diesem Bereich nicht auskommen kann. Kein Wort von den enormen Gefahren, die von den Biotechniken (die vielfach mit Manipulation von Lebewesen arbeiten) ausgehen.

Jugend

Dem nun veröffentlichten Jugendbericht des Meinungsforschungsinstituts Inter/View zufolge stellt sich das Bild der holländischen Jugend folgendermaßen dar: Sie ist angepaßt, materialistisch, sorglos, ichbezogen, hedonistisch, hegt keine revolutionären Ideen und hat vor allem "keine Lust" auf "safe Sex"... 60 Prozent von ihnen wollen heiraten, 78 Prozent möchten eine Familie gründen und Kinder haben...

(Die Presse v. 23.3.89)

Wir wollen auch diese Umfrage mit Vorsicht betrachten und bedenken, daß Durchschnitt-

sergebnisse nicht das Verhalten von jedermann kennzeichnen. Umso mehr sind jene Jungen gefordert, die nicht angepaßt, materialistisch, usw... sind! Eines ist aber sicher: Mit der dargestellten Grundhaltung werden die 60 Prozent (übrigens eher wenig) Heiratswilligen wohl kaum in Ehe und Familie zurecht kommen.

Nützlichkeit

"Eine Chance, in der Industrie mehr Leute zu beschäftigen, liegt darin, daß man das Wochenende miteinbezieht". Dies erklärte der Bundeskammer-Syndikus für die Industrie, Friedrich Placek, im Gespräch mit der "Presse".
(Die Presse v. 12.4.89)

Gleichmäßige Ausnutzung des teuren Maschinenparks mag wohl vom Standpunkt der Kostenrechnung ein interessantes Anliegen sein. Es ist aber ein Konzept, das unser Leben noch weiter unter das Kalkül der Nützlichkeit und der Wirtschaftlichkeit stellt und damit unmenschlich macht. Den Tag des Herrn heiligen bleibt eine zeitlos gültige Überlebensregel.

Medienmacht

In Italien zeichnet sich eine Fusion im Verlagswesen ab, aus der, falls sie zustande kommen sollte, der größte italienische Verlagskonzern entstehen wird. Der Plan, Mondadori (Mailand) mit Editoriale Espresso (Rom) zu verschmelzen, geht von dem italienischen Unternehmer Carlo De Benedetti aus... Die Verlage Mondadori und Editoriale Espresso setzten im Vorjahr zusammen umgerechnet rund 21 Milliarden Schilling um.
(Die Presse v. 13.4.89)

Weltweit kommt es zu enormen Konzentrationen im Medienbereich. Erst kürzlich haben sich die US-Mediengiganten "Time Inc." und

"Warner Communications" zum größten Medienkonzern der Welt mit einem Jahresumsatz von 115 Milliarden Schilling zusammengeschlossen. Welche Machtzusammenballungen entstehen da! Welche Gefahr für die Meinungsviel-falt!

Kriminalisierung

Obwohl ich erklärter Atheist bin, meine ich, daß die katholische Kirche sehr wohl zu umstrittenen moralischen Fragen öffentlich Stellung beziehen soll. Als im Dezember 1987 der Vatikan seiner negativen Haltung gegenüber allen Techniken der künstlichen Befruchtung Ausdruck verliehen hat (eine Position, die ich ganz und gar ablehne), habe ich in "Humanité" (dem Organ der französischen Kommunisten) erklärt, man dürfe deswegen nicht in den alten Antiklerikalismus zurückverfallen.

Im Gegensatz dazu - gestatten Sie mir diese ehrliche Feststellung - war ich schockiert, daß dasselbe Dokument zur Reform von moralisch unannehmbaren Gesetzen über die künstliche Befruchtung aufruft. Daß die katholische Kirche der künstlichen Befruchtung gegenüber feindlich eingestellt ist und ihrer Meinung Ausdruck verleiht, ist normal. Daß sie einer pluralistischen Gesellschaft wieder die Kriminalisierung verordnen will, finde ich unannehmbar. Das kann nur zu einem neuen Antiklerikalismus führen.

(Lucien Sève, Mitglied der französischen Ethik-Kommission und des Zentralkomitees der KPF in La Croix v. 20.4.89)

Ihm antwortet in der selben Nummer von La Croix Jacques Jullien, Bischof von Rennes:

Soweit ich informiert bin, gibt es keinerlei kirchliche Polizei, keine christliche Lobby und keine katholische Partei, die eine einzige Vision vom sozialen und politischen Leben aufzwingt. Die Christen wirken in der Gesell-

schaft entsprechend ihrer Vorstellungen und ihres Engagement, das sehr verschiedenartig ist.

Die Kirche appelliert an die Freiheit der Menschen und an ihr Gewissen. Die Augen der Menschen über die Gefahren der Abtreibungsspielle etwa zu öffnen, heißt nicht die Gewissen zu knebeln. Den Menschen bleibt ja die Entscheidung.

Die Christen sollen sich da nicht zu viele Komplexe einjagen lassen. Ich frage mich nämlich, wer eher die Freiheit respektiert: Wer eindeutig an das Gewissen der Menschen appelliert oder wer auf subtile Art für die Konsumgesellschaft um jeden Preis wirbt. Oder sind es vielleicht gar jene, die die gängigen Verhaltensmodelle diktieren?

Wiedergeburt

Wer hätte das gedacht? Etwa jeder zehnte Deutsche glaubt, daß er vor seiner Geburt schon auf Erdenrund gewandelt ist. Das renommierte Institut für Demoskopie Allensbach hat 2264 Personen befragt und einen überraschend starken Glauben an Wiedergeburt und Seelenwanderung festgestellt: Zwölf Prozent sind überzeugt, früher schon einmal gelebt zu haben, 74 Prozent schließen das aus und 14 Prozent sind sich unsicher. Frauen glauben besonders häufig an eine "bewegte" Vergangenheit. (Kurier v. 12.3.89.)

Die Schar der "Wiedergeburtsgläubigen" ist damit wohl zur drittstärksten Glaubensgemeinschaft in Deutschland avanciert. New-Age-Apostel verschiedenster Schattierungen sorgen für eine weitere Verbreitung dieser Irrlehre.

Scheidung erwünscht

Derzeit haben in Österreich nur unverheiratete Mütter - auch wenn sie mit dem Vater des Kindes zusammenleben - ein An-

recht auf Sondernotstandshilfe. Verheiratete Mütter hingegen erhalten bei gleicher finanzieller Not diese Unterstützung nicht. Aufmerksam wurden verschiedene katholischen Organisationen durch einen konkreten Fall in St. Pölten: Eine junge Lehrerin wollte nach Ende des Karenzjahres weiterhin bei ihrem Kind bleiben und beantragte die Sondernotstandshilfe. Beim zuständigen Arbeitsamt wurde ihr jedoch erklärt, daß sie keinen Anspruch auf diese Unterstützung habe, weil sie mit dem Vater des Kindes - einem Studenten - verheiratet ist. Berichten zufolge wurde der Frau eine Scheidung nahegelegt, weil zur Gewährung der Sondernotstandshilfe der Vater zwar im gleichen wohnen, aber nicht mit der Mutter verheiratet sein darf.

Kathpress, 26. April

Ein typisches Beispiel, was einseitig forcierte Sozialgesetzgebung an negativen Folgen produzieren kann: Der eigentlich anzustrebende Zustand, die intakte Ehe, wird finanziell weniger gut gestellt als andere Formen der Lebensgestaltung. Diese Benachteiligung sollte endlich abgestellt werden. Oder ist Familie etwa nicht mehr das gemeinsame Leitbild?

Im besten Interesse

Die höchste juristische Instanz Großbritanniens, das Oberhaus, hat am Donnerstag in einer Entscheidung mit Präzedenzcharakter die Sterilisation einer geistig Behinderten angeordnet, obwohl diese nicht in der Lage ist, ihre Zustimmung zu geben. Das Oberhaus folgte dem Berufungsgericht, die Sterilisation sei "im besten Interesse" der Kranken. (Die Presse v. 6.17. 5.89)

Laufend gibt es Jahrestage der Nazi-Greuel. Voll Verachtung wird da auf die Unmenschlichkeit des Hitler-Regimes zu-

rückgeblickt - aber unverständlicherweise übersehen, daß wir mitten auf dem Weg in dieselbe Unmenschlichkeit unterwegs sind. Solche und ähnliche Entscheidungen sind Wegbereiter ähnlicher Verhältnisse - nur ohne Zwangssysteme, sondern ganz demokratisch.

Ozonschicht

Enttäuschend endete am Freitag in Helsinki die Konferenz zum Schutz der Ozonschicht. Die abschließende Deklaration enthält nur politische Willenserklärungen, die in keiner Weise völkerrechtlich verbindlich sind. Die Hoffnung auf konkretere Beschlüsse kann erst bei einer Nachfolgekonferenz erfüllt werden, zu der man spätestens in einem Jahr zusammentreffen will.

(Die Presse v. 6.17. 5.89)

Dabei ist längst erwiesen, daß die für alle Wesen lebenswichtige Schicht der Atmosphäre stark bedroht ist und daß Fluorkohlenwasserstoffe die Hauptverursacher des Ozonabbaus sind. Lernen wir Menschen wirklich erst, wenn die Katastrophen mit voller Wucht über uns hereinbrechen

Wenn Sie an einem dieser Themen Interesse haben, teilen Sie es uns, bitte, als Anregung für zukünftige Schwerpunkte mit.

Herausgeber und Verleger:
Verein Familienkongreß,
Elisabethstr. 26, 1010 Wien,
Tel: 56 94 11, 56 94 00
Redaktion:
Joseph Doblhoff, Alexa und
Dr. Christof Gaspari, Ingeborg
und Richard Sickinger
F. d. I. v.: Dr. Christof Gaspari
Graphik und Layout:
Richard Sickinger
Hersteller: Herold Druck- und
Verlagsges.m.b.H., Strozzig. 8,
1080 Fotonachweis: Archiv

Blattlinie: "Vision 2000" ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.

Hinweise

Auch beim 14. Internat Familienkongreß wurden die Vorträge aufgezeichnet. Kassetten können bestellt werden bei: ERS, Kaulbachstr. 6, D-8000 München 22, Tel. 06089294408. Der Preis einer Kassette beträgt 70.- öS plus Versandkosten.

Am 29. Mai findet um 19 Uhr in den Räumen des Vereins "Familienkongreß", Elisabethstr. 26, 1010 Wien, ein Vortrag von Dr. Hans Sassmann, Generaldirektor des Styria-Verlags statt, in dem das "EMS", eine post-universitäre Ausbildungsstätte für katholischen Journalismus in Brüssel, vorgestellt wird. Absolventen eines akademischen Studiums, die sich für eine solche Ausbildung interessieren, sind herzlich zu dieser Veranstaltung eingeladen.

Eine neue Welt aus dem Glauben

Begegnung mit Menschen, die Mut zur Hoffnung haben
Freitag, 19. Mai - Sonntag, 21. Mai 1989

Vorträge von: P. Zoche, P. Jakob Förg, Angelika Szlezak, P. Gots, Ch. Gaspari, P. Zivkovic.

Außerdem: Gesprächsgruppen, Gottesdienste, gemeinsame Mahlzeiten...

Ort: Katholische Hochschulgemeinde, Ebendorferstr. 8, Wien

Familienfest in Schönstatt am Kahlenberg Sonntag, 21. Mai '89

Von Familien -Für Familien

Ein Tag der Freude aneinander, der Information über Partnerschaft und Kindererziehung, der Begegnung, von dem Sie viele Anregungen und Ideen für die Gestaltung Ihres Familienlebens mit nach Hause nehmen können.

10:00 Ankunft,

11:00 15 Workshops

15:00 Heilige Messe

(Kinderbetreuung mit Luftburg, Spielplatz und Spielzelt)

Information Tel: 32 64 08



Liebet eure Feinde

Viele haben für die verfolgten Christen gebetet. Das war richtig und gut. Und die Verfolgten danken für das Geschenk der Fürbitte.

Aber das Beten für die Verfolgten ist nicht genug. Jesus erwartet mehr. "Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und bittet für die, welche euch verfolgen."

Das ist eigentlich logisch. Der Beter soll keine Symptombehandlung betreiben, indem er für das Opfer betet. Er soll das Übel an der Wurzel packen und sich des Verfolgers annehmen.

So lassen wir uns also auf Diktatoren aller Kontinente ein, auf bewaffnete Banden und Guerillakrieger, auf Herrscher, die ihre Macht von einer Religion ableiten und im Namen dieser Religion Andersgläubige verfolgen. Wer für Verfolger betet, macht eine innere Erfahrung. Früher oder später wird ihm gezeigt, daß hinter der Fratze des Fanatikers oder des von der Machtgier Verkrüppelten ein Mensch verborgen ist. Auch dieser Mensch kam klein und nackt zur Welt. Auch er ist berufen, ein Sohn, eine Tochter Gottes zu sein. Es ist sein Unglück, daß er das nicht weiß oder daß er das verdrängt hat.

Darum haben die Wissenden die heilige Pflicht, stellvertretend für ihn daran zu denken und an diese höchste Berufung zu glauben. Sie sind herausgefordert, durch ihr Beten von der schmerz erfüllten göttlichen Barmherzigkeit über den Tyrannen kommen zu lassen.

Das mag schwer erscheinen. Aber Jesus Christus nachzufolgen war noch nie ein Spaziergang. Es war immer mit Schwerarbeit verbunden. Und die schwerste Arbeit ist die, die im Geiste zu leisten ist.

Eugen Voss (Auszug aus seiner Predigt anlässlich des Schweigemarsches für die Verfolgten Christen am 10. März im Wiener Stephansdom - siehe Bild)

Namensvetter

Wir haben einen Namensvetter: "Vision - Ehevorbereitung 2000", eine Brochüre des Familienwerkes der Erzdiözese Wien, die anlässlich seines 25-jährigen Bestehens vor zwei Jahren veröffentlicht worden ist. Ihr Anliegen ist es, sich den Erfordernissen künftiger Ehevorbereitung zu stellen. Zukünftiger Schwerpunkt der Bemühungen wird die Integration der Ehevorbereitung in die Pfarren sein.

Was uns gefällt

"Papst Johannes Paul II hat - gestützt auf die Texte des II. Vaticanums und die Beiträge Pauls VI. - die katholische Lehre über die menschliche Liebe in einer geradezu atemberaubenden Weise weiter entfaltet. Wir sind Zeitzeugen einer von Gott geschenkten Stunde des geistigen Durchbruchs... Nie hat das Lehramt der Kirche in so differenzierter, einfühlsamer Weise über die eheliche Liebe, über die geistliche Bewertung des ehelichen Aktes und seine einzigartige... Bedeutung für Mann und Frau gesprochen, wie dies in den letzten Jahrzehnten der Fall war."

(P. Andreas Laun in seinem Vortrag bei der Familientagung in Eisenstadt am 7./8. 4.89 zum Thema "Liebe und Verantwortung")

"Kraft meines apostolischen Amtes erkläre und verkünde ich den HL. Giovanni Bosco "Vater und Lehrer der Jugend", damit festsetzend, daß er mit diesem Titel geehrt und angerufen werde." "Die Probleme der heutigen Jugend," hat der Papst weiter erläutert, bestätigen "die nach wie vor bestehende Aktualität der Erziehungsgrundsätze und Methoden die Don Bosco entwickelt hat."

Aus "Campane di Rendena" Nr.97 Ostern 1989

Einige Teilnehmer der nächsten Italienrundfahrt wollen sich mit einer Trikotaufschrift gegen die Abtreibung einsetzen. Papst Johannes Paul II richtete bei der dieswöchigen Generalaudienz einen besonderen Gruß an eine Gruppe der Radrennfahrer, die ihm ein Fahrrad überreichte. Die Radrennfahrer sind von einer Anti-Abtreibungs-Kampagne des italienischen Schauspielers und Sängers Adriano Celentano zu ihrer geplanten Aktion ange-regt worden.

Kathpress, 27. April